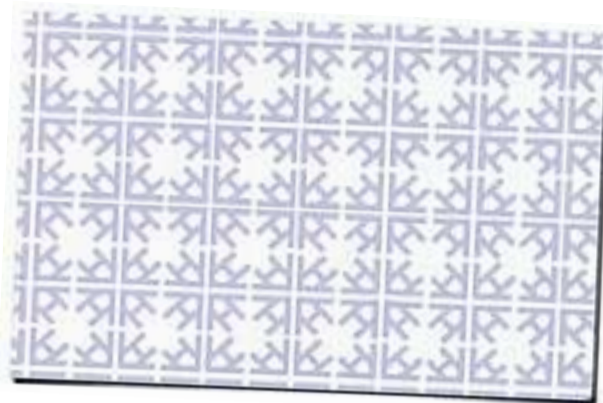


DOSSIER

Wischen, schrubben, staubsaugen ...

PUTZEN. Wenn der Frühling naht, dann packt Hausfrauen und -männer die Putzwut. Einige jedenfalls. Andere fühlen sich jahreszeitlich nicht herausgefordert und lassen Dreckschleier Dreckschleier sein. Sauberkeit ist ein heikles Thema – nicht nur in WGs und Partnerschaften, auch in Religionen: Was ist rein und was unrein? – Das Dossier geht diesen Fragen auf spielerische Art nach, porträtiert Saubermänner und -frauen und fragt schliesslich: «Wer putzt?» Wer alle Fragen unseres Wettbewerbs richtig beantwortet, dem winkt eine blitzblank geputzte Wohnung! > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Fasziniert vom fremden Inselreich

WELTGETEBSTAG. Die Liturgie für den diesjährigen Weltgebetstag kommt aus Papua-Neuguinea. Doris Bacalzo beschäftigt sich als Ethnologin mit dem kulturell und religiös vielfältigen Inselreich. Sie tritt denn auch vehement an gegen Klischees von «primitiven Wilden». > **Seite 12**

BILDER: YOSHINO KUSANO GRAFIC REFORMIERT.

KOMMENTAR

CHRISTINE VOSS
ist «reformiert.»-
Redaktorin in Zürich



Ein Kernthema für die Kirchen

REIN POLITISCH. Was hat die Kirche bei diesem Thema zu suchen? Diese Frage wird wohl auch dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) gestellt werden, wenn seine Stellungnahme zur Initiative «Schutz vor Waffengewalt» für öffentliche Diskussionen sorgen wird. Und manch einer wird den Kirchen vorhalten, dass es sich hier doch um ein «rein politisches» Thema handle.

LEBEN UND TOD. Wie so häufig gehen aber auch bei der Waffendiskussion politische und seelsorgerliche Anliegen Hand in Hand. Denn es ist noch nicht lange her, dass die Schweiz durch die Mordtaten eifersüchtiger Ehepartner oder eines durchgedrehten Rekruten, der im Heimurlaub weilte, erschüttert wurde. Das als demokratisch bezeichnete «Recht» auf die Armeewaffe im häuslichen Kleiderschrank kehrt sich in mörderisches Unrecht, wenn diese Waffe auch nur einmal im falschen Moment in die falschen Hände gerät. Dann geht es nicht mehr um Demokratie, sondern um Leben und Tod.

CHRISTLICH. Und damit sind wir sehr schnell bei zutiefst christlichen Fragen. Wie gehen wir um mit der Gewalt, die Menschen gegen Menschen ausüben? Was sagen wir dazu, dass mit Waffen Leben ausgelöscht wird? Das alles kann die Kirchen nicht kalt lassen. Und wenn es ihr schon nicht gelungen ist, diese Fragen für Kriegszeiten zu beantworten, so kann sie es doch in Friedenszeiten versuchen.

GRUNDSÄTZLICH. Die Diskussion um die Heimaufbewahrung der Waffen ist also Teil einer grundsätzlichen Diskussion. Es steht dem SEK gut an, dass er sich bei einem christlichen Kernthema mutig und klar zu Wort gemeldet hat.

«Jedes Gewaltopfer ist eines zu viel!»

ARMEEWAFFEN/ Der Kirchenbund (SEK) bezieht Stellung: Waffen der Armee sollen im Zeughaus aufbewahrt werden.

Anfang dieser Woche, am 23. Februar, wurde die Initiative «Für den Schutz vor Waffengewalt» mit 118000 Unterschriften eingereicht. Bereits am gleichen Tag haben der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und der Evangelische Frauenbund (EFB) mit einer pointierten Stellungnahme reagiert: Sie stellen sich klar hinter das Anliegen, dass Armeewaffen nicht mehr zu Hause aufbewahrt werden sollen.

URDEMOKRATISCH. Auf eine politisch erbitterte Debatte müssen sich SEK und EFB allerdings gefasst machen. Bereits jetzt hat der neu gewählte VBS-Chef Ueli Maurer sich an der Albiggüetli-Tagung der SVP klar zur Heimaufbewahrung der Armeewaffen bekannt. Werde dieses Privileg den Wehrmännern genommen, dann werde «ein ganz wichtiger Teil des Staatsgedankens amputiert». Auch die Waffenlobby von «Pro-Tell» macht in der Heimgabe der Armeewaffen das urdemokratische Element der Schweiz aus. «Die Schweiz delegiert die Gewalt nicht an regierende Eliten, sondern gibt sie, symbolhaft sichtbar gemacht mit dem Sturmgewehr, dem Volk», formulierte der «Weltwoche»-Journalist Urs Paul Engeler das militärpolitische Credo.

280 TOTE. Zweifel an dieser Doktrin hat die Pfarrerin und Armeeseelsorgerin Elisabeth Wyss-Jenny aus Winterthur. «Die Armee als staatstragende

Säule der Schweiz – das wäre einmal», sagt sie. Der Stellenwert der Armee sei geschrumpft. Und dies, so Wyss-Jenny, sei keineswegs allein die Folge von Kampagnen der «Linken und Pazifisten». «Seit einigen Jahren ist die Wirtschaft von der Armee abgerückt. So wird es nicht mehr geschätzt, wenn sich Rekruten zum Weiterdienen verpflichten.»

Aber auch die Frauen seien heute armeekritischer – vor allem bei der Waffenfrage. Die Armeeseelsorgerin erinnert an die Zahl der Suizide und Morde, die mit der Dienstwaffe verübt wurden. Nach einer Studie des Kriminologen Martin Killias sind es jährlich zirka 280. Hinzu kommen statistisch nicht fassbare Zwangssituationen, bei denen Ehemänner mit dem Gewehr ihre Frau oder Partnerin bedrohen.

KÜCHENMESSER. Die Befürworter der Dienstwaffen-Heimabgabe kontern regelmässig, dass Mord oder Suizid ebenso mit dem Küchenmesser verübt werden könnten. Frank Mathwig, der die SEK-Stellungnahme als Ethiker ausgearbeitet hat, räumt ein, dass auch Messer töten können. Aber im Gegensatz zum zweckentfremdeten Küchenmesser seien Schusswaffen «dazu da, möglichst effizient zu töten». Vor allem aber setzten Schusswaffen die Tötungshemmung herab. «Psychologisch betrachtet ist es viel einfacher, aus weiter Entfernung eine Kugel auf



Schusswaffen im Keller – das soll nach der Meinung des Kirchenbundes der Vergangenheit angehören

jemanden abzugeben, als aus direkter Nähe mit dem Messer anzugreifen», so der SEK-Ethiker.

Auf die statistische Zahlenjongliererei, wie stark die Armeewaffe tödliche Delikte provoziere, will sich Mathwig nicht einlassen: «Leben ist keine Frage statistischer Abwägung – jedenfalls niemals für die christlichen Kirchen. Jedes Gewaltopfer ist ein Gewaltopfer zu viel!» DELF BUCHER

STELLUNGNAHME DES SEK

Mit seiner Stellungnahme hat der Kirchenbund auch ein Argumentarium «Gewaltprävention» herausgegeben.

Erhältlich bei SEK, Tel. 031 370 25 25, www.sek-feps.ch



VATIKAN

Die Abkehr des Papstes vom Konzil

BENEDIKT XVI. Die Aufhebung der Exkommunikation von vier Bischöfen der umstrittenen Pius-Bruderschaft ist ein Meilenstein in der Abkehr Roms vom Zweiten Vatikanischen Konzil. Die Proteste gegen den Entscheid Papst Benedikts XVI. reissen nicht ab. > **Seite 2**



BROT FÜR ALLE

Für eine lebenswerte Zukunft

KAMPAGNE. «Der Mensch ist des Menschen beste Medizin», sagt ein senegalesisches Sprichwort. Diese Erfahrung macht auch das Dorf Dolly im Norden Senegals. Seine Bewohner haben in der Zusammenarbeit mit «Brot für alle» gelernt, sich für ihre Bedürfnisse einzusetzen. Ein Beispiel unter anderen für die Projekte, die Ertrag der «Brot für alle»-Sammlung möglich macht. > **Seite 3**

NACHRICHTEN

Sans-Papiers:
Die Kirche bleibt dran

GESPRÄCHE. Seit der Besetzung der Predigerkirche über Weihnachten und Neujahr 2008/2009 bleibt die reformierte Kirche aktiv bei den Fragen um die Sans-Papiers, so in einer monatlichen Folge von Veranstaltungen. Am 13. März findet um 19 Uhr in der City-Kirche Offener St. Jakob am Stauffacher ein Gespräch statt, in dem Vertreter und Vertreterinnen der kantonalen Parteien Stellung zur Wiedereinführung einer Härtefall-Kommission nehmen. **cv**

Atheismus-Kampagne:
Bald auch in der Schweiz?

PLAKATAKTION. Es begann in London, dann folgten Spanien und Italien – mit dem Werbeslogan auf Bussen: «Wahrscheinlich gibt es keinen Gott». Nun sammelt auch die Freidenker-Vereinigung der Schweiz Geld für eine solche Aktion. Die Reaktionen darauf sind unterschiedlich: Die Verkehrsbetriebe von Zürich, Bern und Basel haben Vorbehalte, da Werbung auf Trams und Bussen nicht anstössig sein dürfe. Umgekehrt ist das offensichtlich kein Problem: Das Credo-Tram, das zurzeit in Basel für die reformierte Kirche wirbt, provoziert nicht, sagte Dagmar Jenny, die Kommunikationsbeauftragte der Basler Verkehrsbetriebe. «20 Minuten» berichtete, dass Unbekannte den Luzerner Verkehrsbetrieben mit der «Abfackelung von Bussen» gedroht hätten, falls diese die Plakate anbringen würden. Schon vor dem Entscheid würden Angestellte von Tram und Bus beschimpft.

Ganz anders reagierte die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA), die Vereinigung von Mitgliedern von Landes- und Freikirchen. Sie würde die Kampagne begrüssen, weil dadurch eine ernsthafte Diskussion über Gott angeregt werde. Die Werbekampagne stehe in einem erfrischenden Kontrast zur meist konsumorientierten Nutzung der Werbefläche. **RNA/KK**

Der Papst verrät
das KonzilVATIKAN/ Die Rehabilitierung von vier
Lefebvre-Bischöfen stellt die katholische
Kirche vor Grundsatzfragen.

Die Sorge, dass mit der Rehabilitierung der Lefebvre-Bischöfe auch das Zweite Vatikanische Konzil infrage gestellt werden könnte, wird in unzähligen Briefen und Stellungnahmen hörbar: So haben Christinnen und Christen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz eine «Petition für die uneingeschränkte Anerkennung des Zweiten Vatikanischen Konzils» lanciert und bereits Tausende von Unterschriften gesammelt (www.petition-vaticanum2.org). Theologiestudierende der Universität Luzern teilen die Bedenken in einem offenen Brief an die Schweizer Bischofskonferenz.

SIGNAL. Einmütig interpretieren die katholisch-theologischen Fakultäten des deutschen Sprachraums die Versöhnungsgeste des Papstes als Signal dafür, dass Benedikt XVI. sich auch mit dem vorkonziliären Kurs der Lefebvristen aussöhnen will. Die von Marcel Lefebvre gegründete Pius-Bruderschaft lehnt bis heute zentrale Aussagen des Konzils (1962–1965, s. Kästchen) ab: so etwa die Aussagen zum Priestertum aller Gläubigen, zur Religionsfreiheit, zur Würde des individuellen Gewissens und zur Abkehr vom Antijudaismus.

WENDEPUNKT. Mit der päpstlichen Geste werde «der Glaubwürdigkeit des Eintretens für die universale Menschenwürde massiver Schaden zugefügt», schreibt die Katholische Fakultät von Freiburg. Für die Fakultäten von Bamberg und Münster beschädigt die Aufhebung der Exkommunikation «die Glaubwürdigkeit der Kirche erheblich und desavouiert darüber hinaus unsere Bemühungen, das

Konzil in der theologischen Arbeit umzusetzen». Die Tübinger Theologen sprechen gar von einem «Wendepunkt in der nachkonziliären Kirchengeschichte».

AUFWEICHUNG. Manche sehen ihre Befürchtungen bestätigt, dass Benedikt selbst die Errungenschaften des Konzils infrage stelle. So hat der Papst erst auf Druck der Öffentlichkeit die Traditionalistenbischöfe dazu aufgefordert, die Beschlüsse des Konzils anzuerkennen, wenn sie wieder ganz in die Kirche aufgenommen werden wollten.

Bereits 2007 hatte Benedikt die Liturgiereform des Konzils aufgeweicht, in der beschlossen worden war, dass die Messe in der Volkssprache gelesen werden solle. Der Papst liess es zu, dass der alte lateinische Messritus wieder eingeführt wurde – und mit diesem die Karfreitagsfürbitte, in der für die Bekehrung der Juden gebetet wird. Damit konnte der kirchliche Antijudaismus wieder aufleben, dem das berühmte Konzilsdokument «Nostra Aetate» 1965 eine klare Absage erteilt hatte.

HEILSANSPRUCH. Gleichzeitig hat Benedikt im Jahr 2007 präzisiert, dass die evangelischen Kirchen keine «Kirchen im eigentlichen Sinne» seien – ein Widerspruch zu den Bemühungen um die Ökumene, die das Konzil deutlich angemahnt hatte. Den exklusiven Heilsanspruch der katholischen Kirche teilt Benedikt mit den Lefebvristen.

«Wider den Verrat am Konzil» hiess ein Buch, das Hans Küng und Norbert Greinacher schon 1986 herausgegeben hatten. Sie meinten damals vor allem



Papst Benedikt XVI. auf dem Weg zur Audienz

Vaticanum II

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) wurde von Papst Johannes XXIII. einberufen. Sein Ziel war eine Erneuerung der Kirche. Im Blick auf eine sich verändernde Welt wurden Reformen im Bereich der Pastoral, der Liturgie und der Ökumene eingeleitet.

den Verrat an der Aufwertung der Ortskirchen und der Mitbestimmung von Frauen und Laien, für die das Konzil plädiert hatte. Gegen den Geist des Konzils wurden inzwischen die Zentralgewalt der Kirche gestärkt, die Ortskirchen mit konservativen Bischöfen diszipliniert und die Freiheit der Theologen und Theologinnen eingeschränkt. Erst kürzlich hat Papst Benedikt die Exkommunikation der Frauen, die sich zu Priesterinnen weihen liessen, bekräftigt. Anders als bei den Lefebvristen. **MICHAEL MEIER**

reformiert.

IMPRESSUM/ reformiert. wird vom gleichnamigen Verein herausgegeben: Ihm gehören die Trägerschaften des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann» an.

www.reformiert.info

Redaktion: Delf Bucher, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Käthi Koeni, Fadrina Hofmann, Rita Jost, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Daniela Schwegler, Christine Voss

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Brigit Vonarburg, Nicole Huber

Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Auflage: 710 000 Exemplare

Verlagsleitung: Christian Lehmann,

Jungfraustr. 10, 3600 Thun.

Tel. 033 223 35 85, Fax 033 223 35 90

verlag@reformiert.info

reformiert. Kanton Zürich

Herausgeberin: Trägerverein Kirchenbote für den Kanton Zürich

Geschäftsleitung: Kurt Bütikofer

Adresse Redaktion/Verlag:

Postfach, 8022 Zürich; Tel. 044 268 50 00,

Fax 044 268 50 09

redaktion.zuerich@reformiert.info

Redaktionsleitung: Christine Voss

Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili

Verlagsleitung: Corinne Fischbacher

verlag.zuerich@reformiert.info

Inserate: Anzeigen-Service,

Preyergasse 13, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09

anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss: 4. März 2009

(erscheint am 27. März 2009)

Adressänderungen:

Beim Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde,

Stadt Zürich: 043 322 18 18,

Stadt Winterthur: 052 212 98 89

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern, kontrollierten Herkünften und
Recyclingholz oder -fasern
FSC
www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

150 000 Rosen für das Recht auf Nahrung

ROSENAKTION/ Prominente unterstützten die Aktion von «Brot für alle» und «Fastenopfer». So bieten der scheidende Stadtpräsident Elmar Ledergerber und Stadträtin Ruth Genner am Samstag, 14. März, auf Zürichs Strassen Blumen feil.



«Rosenkavaliere» in Zürich: Stadträtin Ruth Genner und Stadtpräsident Elmar Ledergerber

Die Aktion «150 000 Rosen für das Recht auf Nahrung» von «Brot für alle» und «Fastenopfer» kann auf prominente Mitwirkende zählen. In Zürich verkaufen der scheidende Stadtpräsident Elmar Ledergerber und Stadträtin Ruth Genner beim Paradeplatz Blumen.

SCHWEIZWEIT. 150 000 Rosen werden am Samstag, 14. März,

schweizweit «für das Recht auf Nahrung» feilgeboten – zu fünf Franken das Stück. Freiwillige Rosenverkäuferinnen und -verkäufer sind in 22 Städten mit den Max Havelaar-Blumen unterwegs.

PROMINENZ. Heuer nicht mit dabei ist der ehemalige «Tagesschau»-Moderator Charles Clerc. «Es geht leider ferienhalber nicht», sagt

«Diese Erfolgsgeschichte wollen wir weiterziehen»

•••••

Anne Bickel, Leiterin der Kampagne von «Brot für alle»

der geübte Zürcher Rosenverkäufer, der die letzten Jahre immer bei der Aktion mitmachte. Und das mit viel Freude. Nächstes Jahr möchte er aber die ökumenische Kampagne wenn immer möglich wieder unterstützen. «Wenn ich mit so kleinem Aufwand etwas Gemeinnütziges machen kann, muss ich das doch tun!»

ERLÖS. Die Hilfswerke lancieren die Kampagne zum fünften Mal. Über 2,4 Millionen Franken trugen die Rosenverkäufe bisher ein. Der Erlös fliesst vollumfänglich in Projekte der Hilfswerke. Neben den freiwilligen und unentgeltlich arbeitenden Rosenverkäuferinnen und -verkäufern ermöglicht dies auch die Migros, die die Blumen spendet.

FAIR PRODUZIERT. Und zwar solche bester Qualität. Die Rosen sind Max-Havelaar-zertifiziert, das heisst fair hergestellt und gehandelt. Angebaut werden sie auf der Kiliflora-Farm in Tansania. Die Produktionsbedingungen sind vorbildlich,

wie Miges Baumann, Leiter Entwicklungspolitik bei «Brot für alle», bei einem Besuch im Frühling 2008 feststellte. Nicht nur punkto Ökologie, sondern auch mit Blick auf die guten Arbeitsplätze, die die Rosenfarm bietet.

Übrigens: Der Transport der Rosen in die Schweiz ist klimaneutral. Denn die entstehenden CO₂-Emissionen kompensiert die Migros über Projekte von Myclimate.

ERFOLG. Dank der verkauften Rosen in der Schweiz erhielten bisher Tausende von Menschen in Asien, Lateinamerika und Afrika Unterstützung. «Diese Erfolgsgeschichte wollen wir weiterziehen», sagt Kampagnenleiterin Anne Bickel von «Brot für alle».

DANIELA SCHWEGLER

ROSEN VERKAUFEN. Wenn Sie nächstes Jahr mitmachen und selber Rosen für die Hilfswerke verkaufen wollen, schicken Sie eine Mail an: rosen@fastenopfer.ch oder rufen Sie an: 041 227 59 59.

Mehr Informationen zur Rosenaktion wie auch zur gesamten diesjährigen Kampagne der Hilfswerke finden sich unter www.oekumenischekampagne.ch oder bei «Brot für alle», Tel. 031 380 65 65



IN EIGENER SACHE

Redaktionsleiter für «reformiert.» Zürich

Der Trägerverein von «reformiert.» Zürich hat einen neuen Redaktor gewählt: Jürgen Dittrich, zurzeit noch Pfarrer im Bündnerland, wird ab September 2009 als Leiter der «reformiert.»-Redaktion in Zürich tätig sein. Er ersetzt Matthias Herren, der die Zeitung im September letzten Jahres verlassen hat.

Jürgen Dittrich ist in Deutschland aufgewachsen, hat Theologie studiert und an der Universität Bern abgeschlossen. Journalismus interessierte ihn schon während seiner Zeit als Pfarrer im Berner Oberland, sodass er eine journalistische Ausbildung absolvierte. Anschliessend arbeitete er während drei Jahren als Redaktor beim «Thuner Tagblatt». Seit 2001 ist Jürgen Dittrich Pfarrer der beiden Kirchge-

BILD: MARKUS AMREIN



Jürgen Dittrich

meinden Churwalden und Parpan, schreibt daneben für verschiedene Zeitungen und ist Mitglied der Herausgeberkommission von «reformiert.» Graubünden. Wir begrüssen unseren neuen Kollegen ganz herzlich und wünschen ihm bereits jetzt alles Gute für seinen Einstieg im Herbst.

Auf Wiedersehen, Sabine Schüpbach!

Anfang Februar hat Sabine Schüpbach die «reformiert.»-Redaktion Zürich verlassen und eine neue Stelle bei der ökumenischen Zeitung «aufbruch» angetreten. Sabine Schüpbach hat den Zürcher «Kirchenboten» wesentlich mitgeprägt: mit ihrem Interesse für andere Konfessionen und Religionen, für die Spiritualität und die Lebenswelt heutiger Menschen. Wir verdanken Sabine Schüpbach viel an Ideen



Sabine Schüpbach

und Lebendigkeit, die sie bei uns eingebracht hat. Wir bedauern es, eine gute Kollegin zu verlieren, freuen uns aber auch, dass Sabine Schüpbach als freie Mitarbeiterin mit uns verbunden bleiben wird. Ihr Name wird auch in Zukunft unter dem einen oder anderen Artikel zu finden sein. **DIE REDAKTION**

Der Norden Senegals: Das Land ist trockener, das Überleben schwieriger geworden – wegen des Klimawandels

Klima: Der Süden leidet

«BROT FÜR ALLE»-KAMPAGNE/ Im Norden Senegals kämpfen die Menschen mit den Folgen des Klimawandels. Weil sie zusammenhalten, haben sie Erfolg.

Ökumenische Kampagne 09

DORT. «Weil das Recht auf Nahrung ein gutes Klima braucht»: So lautet der Slogan der diesjährigen Kampagne der beiden kirchlichen Hilfswerke «Brot für alle» (ref.) und «Fastenopfer» (röm.-kath.). Thematisiert wird das Recht auf Nahrung im Kontext der Klimaerwärmung. «Brot für alle» unterstützt weltweit rund 400 Projekte, darunter auch solche in Senegal.

HIER. Mit der Kampagne sollen aber auch die Kirchen in der Schweiz an ihre Verantwortung für den Klimawandel erinnert werden. Unter www.co2-rechner.ch können Kirchgemeinden und Pfarreien ihren Kohlendioxidausstoss berechnen – und allenfalls über Sanierungsmaßnahmen nachdenken.

INFOS & SPENDENKONTO: www.bfa-ppp.ch

GESTERN UND HEUTE. «Wir hatten gute Ernten, wir hatten das ganze Jahr über Milch», sagt Maïmouna, und Coumba ergänzt: «Ich konnte, wann immer ich wollte, an den Brunnen gehen und Wasser holen.» Die Präsidentin und die Sekretärin der Frauengruppe des Dorfes Dolly, hager und würdevoll die eine, korpulent und verschmitzt die andere, werfen einander Erinnerungen zu. Und es entsteht das Bild eines fast paradiesischen Landstrichs.

Doch nun ist es heiss in der Region Ranérou im Norden Senegals. Das Thermometer steigt auf 45, manchmal gar auf 50 Grad. Die Erde ist gelb und trocken, auf dem Platz zwischen den Lehmhäusern suchen magere Ziegen vergeblich nach Futter. Maïmouna und Coumba erzählen, wie Regenzeiten zu spät einsetzen und manchmal ganz ausbleiben. Wie die Büsche und Bäume rund um das Dorf absterben. Wie die Wege zu den Reservoirs immer weiter werden.

FORTSCHRITT. Vor vielen Jahren, als das junge Senegal an die Zukunft glaubte, baute der Staat auf dem Land Musterdörfer. Alles war da: Schulen, Krankenstationen, Wasserpumpen. Doch das Ideal ländlicher Entwicklung verdampfte. Der Staat zog sich in die Städte zurück, liess die Landbewohner allein zurück. Das ist der Stoff, aus dem sonst Migrationsgeschichten sind. Weg in die Stadt.

Oder noch besser: weg nach Europa. Die Leute von Dolly sind geblieben.

BASISARBEIT. Szenenwechsel: Ein Backsteingebäude, eine halbe Autostunde von Dolly entfernt. Die Bewohner der umliegenden Dörfer sind, oft über lange Fussmärsche, zu einer Versammlung der lokalen Basisorganisation zusammengekommen. Die Bauernfamilien haben sich selbst organisiert: Wasserkomitee, Frauenkomitee, Gesundheitskomitee. In Versammlungen werden lebensnahe Fragen besprochen. Wo kann unser Vieh weiden? Wie sollen wir Weidplätze zuteilen? Wie verwalten wir das Wasser, das immer spärlicher fliesst? Ist es möglich, eine Krankenstation aufzubauen?

Und dann erzählen die Leute, was sich dank Hilfswerksprojekten zum Guten gewendet hat: «Früher gab es keine Zusammenarbeit. Jetzt helfen wir einander.» – «Die Kinder gingen nicht zur Schule.» – «Kaum eine Frau konnte lesen und schreiben.» – «Ich weiss, wie man eine Kasse verwaltet.» – «Wir melden uns zu Wort.»

Für Schweizer mögen diese Erfolge wenig spektakulär klingen. Doch für die Menschen in den Landregionen Senegals ist der Aufbau von Basisstrukturen ein wichtiger Schritt zu einer lebenswerten Zukunft. «Von den materiellen Hilfeleistungen bleibt oft nichts übrig. Deshalb investieren wir in die Bildung der

Menschen», sagt Oumar Sy, Animator des senegalesischen Centre d'Etudes, de Recherche et de Formation en Langues Africaines. Das Zentrum leistet nicht Hilfe im herkömmlichen Sinn, liefert weder Pumpen noch Dünger, sondern bildet die Menschen aus und stärkt deren Selbstbewusstsein.

NETZWERK. Heute verhandeln die Bauern und Bäuerinnen in Ranérou direkt mit den Hilfswerken – ein Vorgang, der noch vor wenigen Jahren undenkbar gewesen wäre. Und statt gegeneinander um den Wasserzugang zu kämpfen, verhandeln die Menschen in der Region über die Verteilung der immer knapperen Ressourcen. «Nit nit a'y garabam», sagen die Senegalesen: Der Mensch ist des Menschen beste Medizin.

Die Klimaveränderung können sie damit nicht aufhalten. Aber im dichten Netz von Informationen und Beziehungen, das im Lauf der Jahre entstanden ist, können sie die nötigen Anpassungsmaßnahmen mit vereinten Kräften angehen.

Das sehen auch Maïmouna und Coumba im benachbarten Dolly so. Die Frauenorganisation, die sie leiten, gibt nicht nur ihnen Kraft und Selbstbewusstsein, sondern allen Mitgliedern. Maïmouna und Coumba sagen: «Wir tun, was wir können. Alles andere übergeben wir Gott.»

SYLVIA GARATTI, HANSPETER BUNDI (BFA)

«Bei kontroversen Themen erzielen wir immer die besten Spendenergebnisse»

ÖKUMENISCH/ Seit vierzig Jahren besteht der ökumenische Schulterschluss zwischen dem katholischen «Fastenopfer» und dem evangelischen «Brot für alle». Die Kampagnen wollen zum Nachdenken anregen.

Der Spendenmarkt ist hart umkämpft: Kindergesichter auf Prospekten und Plakaten rühren ans Herz und erleichtern den Griff zum Portemonnaie. «Brot für alle», der Entwicklungsdienst der evangelischen Kirchen der Schweiz, geht gemeinsam mit dem katholischen «Fastenopfer» andere Wege. Seit nunmehr vierzig Jahren thematisieren die beiden Partner gemeinsam die Beziehungen zwischen reichen und armen Ländern, die unfairen Regeln des Welthandels oder die Folgen eines nur auf wirtschaftliches Wachstum ausgerichteten Entwicklungskonzepts. Nicht gerade leichte Kost, wie auch Beat Dietschy, Zentralsekretär von Bfa, einräumt: «Wir wollen aber den Leuten zu denken geben.»

UNBEQUEME THEMEN. Denn weder Bfa noch «Fastenopfer» wollen eine gut geölte Marketingmaschine zum Geldeintreiben sein. Von Anfang an zeichneten unbequeme Themen die gemeinsamen Kampagnen aus – etwa die Schweizer Haltung

zum Apartheidregime oder die Waffenausfuhr. Politisch angrifflige Inhalte verstörten das Spendenpublikum keineswegs, sagt Beat Dietschy: «Bei kontroversen Themen erzielen wir immer die besten Spendenergebnisse.» Glaubwürdigkeit zahle sich auch aus.

ARBEITSTEILUNG. Im Unterschied zum katholischen Partner «Fastenopfer» ist «Brot für alle» aber nicht selbst Träger von Entwicklungsprojekten, sondern ausschliesslich eine Organisation zur Sensibilisierung der Schweizerinnen und Schweizer für die Anliegen der Menschen im Süden. Beat Dietschy ist überzeugt: «Das ist eine sinnvolle Arbeitsteilung.» Denn für Bfa stehe vor allem die Suche nach gerechteren Beziehungen zwischen der reichen Schweiz und dem armen Süden im Vordergrund. Das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) oder das evangelische Missionswerk «Mission 21» leiste dagegen, so Dietschy, «konkrete Arbeit vor Ort». **DELFBUCHER**



Gelebte Ökumene

Jedes Jahr setzen sich Tausende von Freiwilligen in den Pfarreien und Kirchgemeinden für die ökumenische Kampagne von «Brot für alle» und «Fastenopfer» ein: Damit ist die vorösterliche Aktion die wohl sichtbarste ökumenische Bewegung der Schweiz. **BU**

.....

«Erweckung – das haben wir hinter uns»

RELIGION/ Der ehemalige Priester Adolf Holl über Vitalität und Verfall der Religionen.

AUFMÜPFIG. Der Wiener Theologe und Psychologe Adolf Holl, geboren 1930, geht mit Religion und Kirche nicht eben respektvoll um. Das kam schon in seinen früheren Büchern zum Ausdruck: 1971 erregte «Jesus in schlechter Gesellschaft» den Unwillen der katholischen Kirchenleitung und die ungebrochene Aufmüpfigkeit Holls führte 1976 schliesslich zu seiner Suspendierung als Priester. Seither beobachtet und kommentiert er als Schriftsteller religiöse Phänomene. Im Februar ist sein neuestes Buch erschienen.

Herr Holl, Sie beobachten Geschichte und Entwicklung von religiösen Erscheinungsformen. Wie sehen diese heute aus?

ADOLF HOLL: Ich nehme eine Bewegung von Ost nach Westen wahr: Vor allem die Generation der Mittvierziger in Deutschland und in der Schweiz fühlt sich angesprochen von östlicher Spiritualität. Es sind Menschen, die in eine neue Lebensphase kommen, die Kinder sind aus dem Haus, nun klopfen die Sinnfragen an. Es sind freundliche, offene Leute, sie absolvieren Seminare in Zen-Buddhismus, einen kleinen Workshop über indisches Gedankengut, sie versuchen es mit Derwischtanzen. Sie sind unterwegs. Ich sehe in ihnen die Vorboten einer neuen Religiosität.

Religion stirbt also nicht aus, wie das auch schon behauptet wurde?

Nein, da gibt es sehr viel Vitalität. Täglich entstehen neue Bewegungen: Da ist zum Beispiel irgendein Geistlicher in den USA, der Schwierigkeiten mit der Kirchenleitung hat; er stellt ein Ladenschild vor ein Lokal: The First Church of ... und dann wartet er da auf Kundschaft. Es kommen ein paar alte Frauen, und wenn er gut ist und die richtigen Worte findet und mit der richtigen Geste die Hand hebt, dann hat er Erfolg.

Und die alten Kirchen – wachsen sie auch?

In Nordamerika, Südamerika, Asien und Afrika, da gibt es charismatische Bewe-

gungen mit Zuwachsraten in Millionen-zahlen, die Pfingstkirchen zum Beispiel. Die interessantesten Schauplätze diesbezüglich sind die grossen Städte – auch Städte, die wir hier nicht einmal dem Namen nach kennen. Riesige Städte voll mit entwurzelten Leuten, die vom Land kommen; Die finden da ein breit gefächertes Angebot, wo sie ihr Elend ein paar Stunden lang vergessen können.

Und die Kirchen in Europa?

Für sie sieht es momentan nicht besonders rosig aus. In der alten Welt, wie sie ja zu Recht heisst, sind die Kraft und die Leidenschaft verloren gegangen ist. Das Überzeugende dieser alten Gläubigkeit ist verdampft. In Deutschland, in Holland werden bereits Kirchen verkauft. Das ist Verfall. Meine eigene kirchliche Biografie ist eine Verfallsgeschichte. Ich habe



«Wir sind nicht mehr viele, aber wir hüten etwas Wichtiges.»

eigentlich nur ein einziges Mal einen Aufschwung erlebt: das Zweite Vatikanische Konzil, und das ist ja auch nicht gerade ein Hit geblieben.

Was gäbe es denn für uns europäische Christen zu tun?

Man sollte sich wohl mit diesem Verfall versöhnen können. Ich versuche das, wenn ich sage: Wir sind nicht mehr viele, aber wir wissen wenigstens noch,



Adolf Holl kommentiert Religion keck und kritisch

wovon die Rede ist. Wenn jemand über das Gebet spricht, oder wenn jemand eine Bibelstelle aufschlägt und sagt: Schau, dieser schöne Text! Da kann eine Eintracht entstehen, ein Wissen und Verstehen, und das soll man nicht sterben lassen. Wir hüten etwas Wichtiges.

Mit einem neuen Aufbruch in Europa rechnen Sie nicht?

Erweckung, Aufbruch, das haben wir im letzten Jahrhundert hinter uns gebracht: Franco, Hitler, Stalin – das alles ist in Europa gewesen. Darum sind wir grundsätzlich skeptisch, wenn ein neuer Messias auftaucht.

Mit religiösem Enthusiasmus tun wir uns tatsächlich schwer. Aber die Katholiken haben im Vergleich mit den Evangelischen doch immerhin ein recht sinnliches Glaubensleben.

Ja – ich vermisse in den evangelischen Kirchen vor allem eines: den guten Geruch. In einer Kirche aktiviere ich die Nase. Wenn es nicht gut riecht, gehe ich gleich wieder weg. Gewisse Putzmittel – schrecklich. Gute Kerzen müssen brennen, oder Öllämpchen, auch altes Holz riecht gut, und der Weihrauch ...

Vermittelt Ihnen der Geruch Geborgenheit?

Ich erinnere mich an eine Stadt in Guatemala. Auf dem Platz vor der Kir-

che schwangen Männer abgeschnittene Konservendosen, die ihnen als Weihrauchgefässe dienten. Ich betrat die Kirche, der ganze Mittelgang war mit Gras belegt – Duft von Heu und von Weihrauch. Und vorne kniete ein junges Paar, der Priester segnete es. Es war mir dort unendlich wohl, und dabei wusste ich ja: Das ist die Kirche von bettelarmen Indianern. Da musste ich also tatsächlich nach Guatemala reisen, um mich in einer Kirche zu Hause zu fühlen.

Meinen Sie, dass jeder Mensch irgendwo ein solches Zuhause finden könnte?

Ich hoffe es, und ich wünsche es einem jeden, dass er seinen Ort findet, wo er sagt: Hier bleibe ich, hier bin ich bei mir selber, da stimmt alles, und da komme ich zur Ruhe.

Es könnte ja auch sein, dass wir diesen Ort in uns selber tragen?

Ja, es hat vielleicht jeder seinen ganz persönlichen Zugang, wo er in den Frieden gelangen kann. Der einzelne Mensch ist eingeladen, darüber nachzudenken, dass es für ihn so etwas geben könnte. Vielleicht ist es unerreichbar, aber die Sehnsucht ist trotzdem da; Man versucht es und sucht und sucht, und wenn man Glück hat, findet man es auch.

INTERVIEW: KÄTHI KOENIG

ADOLF HOLL'S RELIGION

Adolf Holl trägt in seinem neuen Buch Kriterien für eine eigene Religion zusammen. Ziemlich verrückt und vermischt ist sie – wie viele andere ja auch. Aber sie nimmt sich wenigstens nicht so ernst wie jene. Ein «schräges» Buch mit vielen ernsthaften und bedenkenswerten Überlegungen.



ADOLF HOLL: Wie gründe ich eine Religion? Residenz-Verlag, 2009, 144 Seiten, Fr 32.-.

Die wenigsten Pilger sind aus religiösen Gründen unterwegs

JAKOBSWEG/ Kurz vor der Eröffnung der Pilgersaison räumt eine Studie mit verschiedenen Klischees um das spirituelle Wandern auf dem Jakobsweg auf. Sie zeigt aber auch, wie das Pilgern ein wichtiger Faktor im Tourismus geworden ist.



Der Pilgersteg in Rapperswil, eine der Attraktionen auf dem Pilgerweg

Mit Bart, Stock und Filzhut unterwegs, in Wallfahrtskirchen und Klöstern verweilend – so etwa sieht das Bild des Pilgers im kollektiven Gedächtnis aus. Doch diesem entspricht der Pilgertyp 2009 kaum noch. Sein modisches Walking-Outfit unterscheidet sich kein bisschen von jenem des normalen Weitwanderers. Und eigentlich ist der Pilger von heute auch kein Wallfahrer mehr.

RIITUAL. «Das katholisch geprägte Pilgern, einst als Busgang verstanden, ist durch eine konfessionsfreie Form des Pilgerns abgelöst worden, in der es um Besinnung und Begegnung geht», sagt

Thomas Schweizer, Beauftragter für Tourismus bei den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Acht von zehn Pilgern und Pilgerinnen auf dem Jakobsweg haben denn auch keine explizit religiöse Motivation. Mit Pilgern verbinden sie vielmehr ein Zurrückkommen, Krafttanken oder ein Ritual in Übergangssituationen wie Pensionierung, Stellenwechsel oder Trennung.

All dies geht aus der «Berner Erhebung zum Jakobspilgern in der Schweiz» hervor, einer Studie des Vereins «jakobsweg.ch». Dieser ist eine Kooperation der reformierten und der katholischen Kirche des Kantons Bern

sowie der «Volkswirtschaft Berner Oberland».

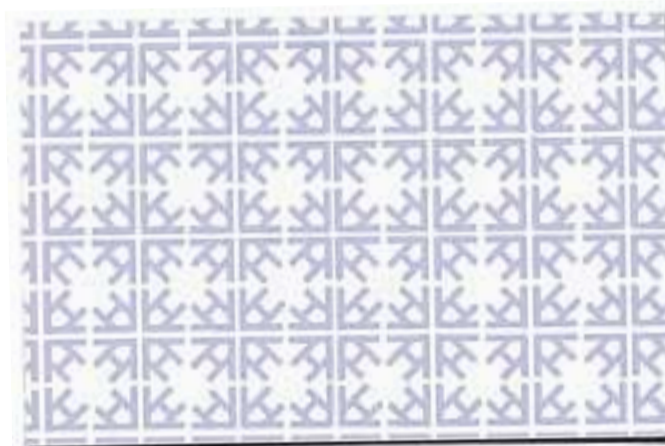
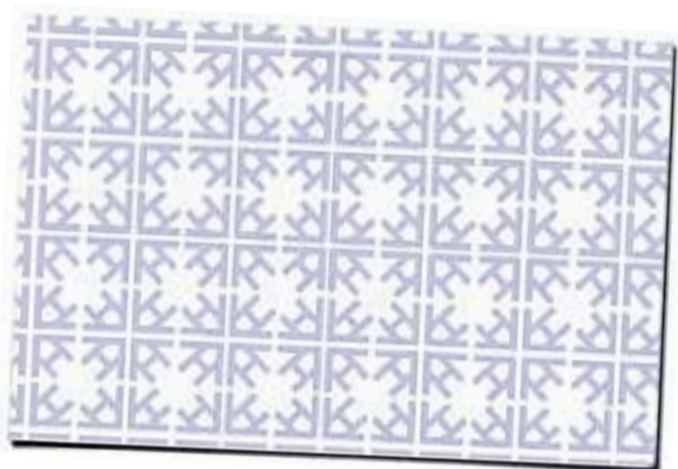
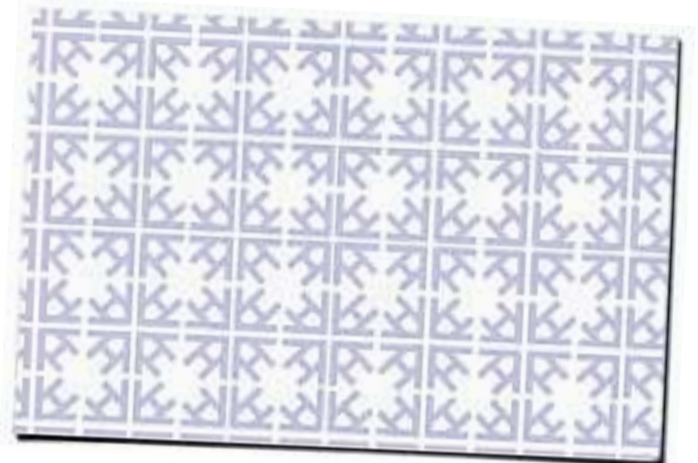
TOURISMUS. Inzwischen ist das Pilgern auch wirtschaftlich interessant. Die Studie liefert dazu eine Hochrechnung: Jährlich über 8000 Pilgerübernachtungen im Kanton Bern (und mehr als 35000 in der Schweiz) ergeben eine Wertschöpfung von 1,3 Millionen Franken im Bernbiet (5,4 Millionen in der Schweiz). «Die Einnahmen kommen kleinen Landgasthöfen und Bauernhöfen in wirtschaftlich schwachen Randregionen zugute», unterstreicht Claire Haltener von «jakobsweg.ch». **SAMUEL GEISER**

PILGERN IN DER SCHWEIZ

Der Verein «jakobsweg.ch» hat sich zum Ziel gesetzt, das Pilgern in der Schweiz zu reaktivieren. Dazu bietet er Informationen und Broschüren über einzelne Wegabschnitte an. Auch die erwähnte Studie ist beim Verein erhältlich.

JAKOBSWEG.CH, Postfach, 3700 Spiez, Tel. 033 655 04 00, www.jakobsweg.ch

REIN, PERSÖNLICH/ Was dem Saubermann reicht, muss der Putzfee nicht frommen: 4 Eimergespräche
REIN, RELIGIÖS/ Saubere Füße und ein sauberes Gewissen: Gedanken über Wellness und Glauben



Mein Lieblingsputzgerät? Ohne Zweifel der Staubsauger – mit ihm kann man wie ein tanzender Derwisch durchs traute Heim wirbeln

Purgo ergo sum

ICH PUTZE, ALSO BIN ICH/ Wer sauber macht, kommt mit sich und der Welt ins Reine. Ein launiges Loblied aufs Staubsaugen, Bodenfegen und Fensterputzen – zum baldigen Frühlingsanfang.

MARTIN LEHMANN TEXT / YOSHIKO KUSANO BILDER

Putzen macht glücklich – oder kennen Sie eine sinnvollere und sinnlichere, eine befriedigendere und befreiendere «Büez»?
.....

PUTZEN BILDET. Singen Sie auch beim Staubsaugen? Unser «Miele Primavera» summt ziemlich genau ein zweigestrichenes Es, mit etwas Fantasie sind sogar ein paar Obertöne zu erraten. Jedenfalls kann ich beim Staubsaugen prima Musiktheorie büffeln: Es-Ges-B ist der Es-Moll-, Es-G-B-Des der Dominantseptakkord und Es-A ein Tritonus. Zum sanften Surren in Es kann man aber auch ganze Werke ins Wohnzimmer schmettern: etwa den Simon-and-Garfunkel-Heuler «Bridge Over Troubled Water» (in Es-Dur) oder Dave Brubecks Jazzklassiker «Take Five» (in Es-Moll) – allerdings bringt einen da der Fünfvierteltakt bisweilen etwas ins Stolpern.

PUTZEN BEFREIT. Aber ich singe nicht nur zur Weiter- und Stimmbildung, ich singe auch, weil ich beim Abstauben und Aufnehmen meist ziemlich guter Dinge bin. Putzen macht glücklich – oder kennen Sie eine sinnvollere und sinnlichere, eine befriedigendere und befreiendere «Büez»? Wenn der Teppich, von Tausenden von Hundehaaren befreit, wieder rostrot statt matschwarz in der Sonne leuchtet, wenn die hart gewordenen Spaghettireste unter dem Esstisch rasseln in den Tiefen des Staubsacks verschwinden, wenn der klatschnasse Feglappen saubere Schneisen auf den Küchenboden fräst, dann erfüllt mich grösste Zufriedenheit. Ich finde meine innere Mitte, ich weiss, wozu ich da bin: Der Sinn des Lebens besteht vorübergehend darin, dessen Spuren im Vorratschrank und auf dem Badezimmer Spiegel zu beseitigen. Drum braucht, wer lust- und hingebungsvoll putzt, keine Psychotherapeutin – und übrigens auch keinen Fitnesstrainer: Beim Putzen verbrennt man 250 Kilokalorien pro Stunde,

Staubsaugen fördert die Kondition, Fensterputzen auf der Kippleiter das Gleichgewichtsgefühl und das Entstopfen des Siphons hinter dem Kehrichtsack viel Beweglichkeit und Gelassenheit.

PUTZEN BEFRIEDIGT. Zudem sieht man nirgends den Erfolg einer Arbeit so unmittelbar wie beim Reinemachen: Vorher war es dreckig, nachher ist es sauber, vorher war es schwarz, nachher weiss, vorher herrschte Barbarei, nachher regiert Kultur. So hat Putzen stets auch viel mit Aufbruch, Neuanfang und Zukunftsglauben zu tun. Kommt dazu: Wer beim Putzen ganz bei der Sache ist – bei den Brotkrümeln in der Besteckschublade, beim schmierigen Fingerabdruck an der Terrassentür, bei der Bremsspur in der Kloschüssel –, kann die Gedanken schweifen und die Seele baumeln lassen. Drum kommen einem beim Saubermachen die besten Ideen.

PUTZEN BESEELT. Jaja, ich weiss, dass Putzen immer noch als Drecksarbeit gilt. Stimmt, meine Kinder maulen, wenn sie am Samstag das Badezimmer schrubben und dabei ihre meterlangen Mädchenhaare aus dem Ablauf klauen müssen. Und zugegeben, der erste Termin beim Eheberater hat nicht selten mit einer unersperrlichen Putzdiskussion zu tun. Trotzdem behaupte ich: Putzen macht Sinn, seine psychohygienische Eigenschaft wird allenthalben massiv unterschätzt und die gesundheitsfördernde erst recht: Putzen ist der perfekte Ausgleich zu einer sitzenden Tätigkeit. Zum Schreiben am Computer zum Beispiel. Drum höre ich jetzt auf – mich dünkt, das Wohnzimmerfenster habe es wieder einmal nötig ...



Scheitert an der «perfekten Ordnung»: Johannes von Arx, Messie

«Putzen muss sich lohnen, sonst ist es Zeitverschwendung!»

PUTZOLOGIE/ Wann ist es dem Messie, der Molekularbiologin, der Reinigungsfachfrau und den WG-Bewohnern sauber genug? Und wann wird Dreck für sie zum Problem?

Der Messie



JOHANNES VON ARX, 65, ist freier Journalist mit den Spezialgebieten Bahnwesen, öffentlicher Verkehr, Tourismus und Technik. Er kann vieles nicht wegwerfen – «weil die Waren noch voller Möglichkeiten sind».

Herr von Arx, wann wird Dreck für Sie zum Problem?

Wenn er sichtbar wird: der Schmutz an den Fensterscheiben, der Staub auf dem Boden, die Fettschichten auf dem Küchentisch. Es mag sein, dass bei mir die Zyklen von Fensterreinigung zu Fensterreinigung, von Staubsaugen zu Staubsaugen etwas länger sind als bei andern – weil ich dauernd in Zeitnot bin.

Können Sie als Messie Ihre überstellte Wohnung überhaupt reinigen?

Natürlich ist es eine Gratwanderung, ein Putzen mit Einschränkungen, bedingt durch die Zeitungs- und Broschürenstapel ringsum und die überquellenden Büchergestelle. Aber wohlverstanden: Wir Messies sind nicht verwahrlost, wir haben gerne sauber, wie andere Menschen auch. Ein Verwahrloster lässt sich fallen, ein Messie stemmt sich dagegen.

Was hindert Sie am Aufräumen?

Ich scheitere unter anderem an der perfekten Ordnung, die mir als Ideal vorschwebt. Wir Messies wollen zu viel. Ich leide an einem Aufmerksamkeits- und Hyperaktivitäts-Syndrom (ADHS). Die Waren, die sich bei mir stapeln, sind für mich nicht tot, sondern stecken noch voller Möglichkeiten: die Plastikbecher in der Küche, in die irgendwann etwas abgefüllt werden könnte. Die bis zehn Jahre alten Zeitungen, die ich aus permanentem Zeitmangel noch nicht mal durchgeblättert habe. Die zwanzig Jahre alten Fahrpläne, die mir als Journalist mit Fachgebiet Bahnwesen historisch nützlich sind. Die zwei oder drei Radios pro Zimmer, jeder mit seinen eigenen Funktionen. Und die alten Kleider.

Alte Kleider?

Ja, aus alten Kleidern mache ich nämlich meine Putzlappen – der Umwelt zuliebe. Ich kaufe auch keine Fensterreinigungsmittel: Ich mache mir eine eigene Mischung aus Ammoniak, Sprit und Abwaschmittel.

Wie reagiert Ihre Freundin auf Ihre Wohnung?

Als sie diese zum ersten Mal sah, erschrak sie. Wenn wir jetzt zusammen sind, dann in ihrer Wohnung, die sehr sauber und immer aufgeräumt ist. Natürlich möchte sie mir beim Putzen und Aufräumen helfen. Aber das geht nicht. Meine Angst ist zu gross, dass sie dabei etwas durcheinanderbringt oder wegwirft, was mir wichtig ist.

Sprechen Messies miteinander über ihre Aufräum- und Putzprobleme?

Ja. Es ist sehr wichtig, dass Messies sich austauschen. Am besten geht das in Selbsthilfegruppen. Wer meint, er stehe allein da mit diesem Problem, isoliert sich. Ein Outing, auch im Freundeskreis, wirkt entlastend: Geteiltes Leid ist halbes Leid. Und Messies können sich gegenseitig motivieren, ein kleines Aufräumprojekt anzupacken: zum Beispiel den Abbau einer Papierbeige.

Machen Sie Frühlingputzete?

Nein, aber Sommerputzete. Dann trage ich meinen Teppich ins Freie, sonne ihn während dreier Tage, klopfe und shampoooniere ihn. Überhaupt hab ichs mit der Sonne: Im Frühjahr bin ich immer der Erste, der seine Wäsche draussen aufhängt – luftgetrocknete Wäsche riecht einfach viel besser.

Sauberkeit kann man bis zum Exzess treiben – wann ist Ihnen sauber genug?

Wenn ich mich an glänzenden Badezimmerplättli oder am frischen Teppich im Eingangsfoyer erfreuen kann. Für mich ist aber das Ziel, Ordnung herzustellen, fast gleich wichtig wie das Putzen.

AUFZEICHNUNG: SAMUEL GEISER

Die Wissenschaftlerin



ANNA SCHAFFARTZIK, 27, hat in Hannover Tiermedizin studiert. Seit 2007 forscht die Molekularbiologin am Schweizerischen Institut für Allergie- und Asthmaforschung (SIAF) in Davos.

Frau Schaffartzik, wann wird Dreck für Sie zum Problem?

Wenn wir zum Beispiel Bakterien wie *Escherichia coli* in einem nicht sterilen Medium, worin die Nährstoffe für Bakterien enthalten sind, anzüchten: weil dann andere Bakterien mitwachsen könnten, die wir gar nicht möchten. Das erschwert es uns, ein rekombinantes Protein, ein Eiweiss, mithilfe von *Escherichia coli* herzustellen. Deshalb wischen wir auch regelmässig unseren Arbeitsplatz mit Alkohol ab. Andere Abteilungen arbeiten unter einer Abzugshaube, damit kein Schmutz aus der Luft hinzukommt – obwohl die hier in Davos nicht so stark kontaminiert ist.

Ist es denn in der Höhe sauberer als im Flachland?

Ja, die Luft ist reiner. Bestimmte Pilzarten können hier aufgrund der Höhe gar nicht existieren.

Was ist für Sie Schmutz?

Unser Schmutz ist unsichtbar. Im Labor würden wir daher nie mit der Arbeit beginnen, ohne vorher gewisse Arbeitsgeräte – zum Beispiel Pipettenspitzen oder spezielle Glaskolben – sterilisiert zu haben. Die *Escherichia coli*-Bakterien, mit denen wir hier arbeiten, würden andere wahrscheinlich als Schmutz bezeichnen, da sie unter anderem auch im Stuhl vorkommen. In diesem Sinne kann man sagen: Schmutz ist für uns wichtig.

Eine Welt ohne Schmutz ist demnach nicht wünschenswert?

Aus immunologischer Sicht nicht. Da gibt es zum Beispiel die Hygienehypothese, die besagt, dass Kinder, die in den ersten Lebensjahren mit Dreck konfrontiert werden,

weniger Allergien entwickeln. Dreck ist nicht schlecht. Er trainiert das Immunsystem der Kinder. Wichtig ist dabei, dass die Kontamination der Kinder mit Schmutz schon ganz früh geschieht, weil man dann besser geschützt ist. Am besten schon im Mutterleib. Wenn eine schwangere Frau im Kuhstall arbeitet, kann ihr Kind bereits einen Vorteil haben.

Das heisst: Die meisten von uns leben eigentlich zu sauber?

Tatsächlich gibt es die These, dass Kinder in grossen Städten, wo viele Hygienemassnahmen getroffen werden, zu steril aufwachsen, also zu wenig Kontakt haben mit normalen Mikroorganismen. Die bekommen eher eine Allergie, ein Ekzem, atopische Dermatitis oder Autoimmunerkrankungen als Kinder, die auf dem Bauernhof aufwachsen und mehr Kontakt mit verschiedenen Mikroorganismen haben.

Präzision ist das A und O Ihrer Arbeit. Gilt das auch beim Saubermachen bei Ihnen zu Hause?

Ich glaube nicht. Ich putze meine Wohnung, wenn ich Dreck sehe. Ich hab auch noch einen Hund, da muss ich dann schon öfter mal staubsaugen.

Sauberkeit kann man bis zum Exzess treiben – wann ist Ihnen sauber genug?

Also am Arbeitsplatz muss eine Grundsauberkeit bestehen. Das macht unsere Raumpflegerin. In einigen Fällen müssen wir dann aber auch die Pinzetten, mit denen wir einzelne Bakterien von einer Agarplatte picken, mit dem Bunsenbrenner abflammen oder die Arbeitsfläche mit Alkohol abwischen. Noch einen Schritt weiter geht man bei der Forschung mit Zellkulturen. Dort arbeitet man beispielsweise unter einer Abzugshaube. Alkohol, ein Autoklav zum Sterilisieren und eine Abzugshaube – und schon ist sauber genug für uns.

AUFZEICHNUNG: RITA GIANELLI



Findet bei ihrer Arbeit alles, was ein Mensch von sich geben kann: Carmen Alvarez, Putzfrau

«Dreck ist nicht schlecht»: Anna Schaffartzik, Molekularbiologin

Die Reinigungsfachfrau



CARMEN ALVAREZ, 35, arbeitet als Reinigungsfachfrau bei einem Putzinstitut – neudeutsch: bei einem weltweit tätigen Facility-Service-Unternehmen. Sie spricht fünf Sprachen.

Frau Alvarez, wann wird Dreck für Sie zum Problem?

Wenn ich sehe, wie die Menschen gewisse Toiletten hinterlassen. So, als ob sie nicht wüssten, dass auch andere diese benutzen möchten.

Wo haben Sie putzen gelernt?

Bei meiner Mutter, einer Spanierin, die auch als Putzfrau gearbeitet hat. Als Schulmädchen habe ich sie jeden Mittwochnachmittag begleitet und mir ein Taschengeld verdient. Sie hat immer gesagt: Egal, ob wir eine Privatwohnung oder ein Büro reinigen, wir sind bei fremden Menschen. Wir müssen den Ort genau so hinterlassen, wie wir ihn angetroffen haben – einfach sauberer als vorher. Alles andere – was wir sehen, was wir hören – behalten wir für uns. Diese Diskretion habe ich beibehalten, auch wenn ich manchmal lustige Dinge erlebe, die ich gerne weiter erzählen würde.

Was ist für Sie Schmutz?

Ich sehe in jedem Schmutz die Herausforderung, ihn zu beseitigen.

Wie kam es, dass Sie Putzfrau geworden sind?

Ich habe früher in der Modebranche gearbeitet und musste viel reisen. Irgendwann hatte ich das Unterwegssein satt und wollte wieder ein Zuhause. Das war vor etwa vier Jahren. Da begann ich als Reinigungsfachfrau zu arbeiten: erst als FeriENAushilfe, dann temporär und nach einem halben Jahr als Festangestellte.

Wie war Ihr erster Arbeitstag?

Ich bekam eine Toilettentour, war zwei Tage mit den Kolleginnen unterwegs und habe mitgearbeitet. Es war ein grosses Geschäftsgebäude mit vielen Toiletten.

Was ist das Wichtigste beim Putzen einer Toilette?

Gründlichkeit. Dass man die Spuren, die Menschen hinterlassen, richtig reinigt und desinfiziert.

Sie putzen oft Büros. Wenn Sie mit Ihrer Equipe ankommen, haben die Leute, die dort arbeiten, meist Feierabend. Überlegen Sie sich, wer die Menschen sind, deren Arbeitsorte Sie reinigen?

Ja, das kommt vor. In der Büroreinigung hat man ja immer die Vorstellung, Büroleute seien besonders reinlich, weil sie Krawatte tragen und schöne Anzüge. Manchmal sind wir dann überrascht, wie ihre Tische und Computertastaturen aussehen.

Was treffen Sie an?

Alles! Was ein Mensch von sich geben kann, finden wir: Reste von Gipfeln, Kaffeeflecken, abgeissene Nägel und vieles mehr.

Ärgert Sie das?

Nein. Manchmal bin ich eher erstaunt. Aber Gott sei Dank gibt es Schmutz, sonst hätten wir ja keine Arbeit.

Ihr Beruf hat kein hohes Ansehen.

Da stehe ich drüber. Wie sähe die Welt aus, wenn es keine Menschen gäbe, die sie putzen würden? Ich erlebe auch, dass man dankbar ist für unsere Arbeit. Und ich bin mir bewusst: Nicht jeder ist geeignet, diese Aufgabe zu übernehmen.

Was macht eine gute Putzfrau, einen guten Putzmann aus?

Man muss flexibel und überall einsetzbar sein und alles reinigen können. Leute mit Spezialwünschen, die etwa keine Toiletten putzen wollen, haben es schwierig.

Putzgeräten sind meist internationale Teams: In welcher Sprache verständigen Sie sich?

Zuerst versuche ich es auf Deutsch. Komme ich nicht weiter, helfen mir meine Fremdsprachenkenntnisse: Spanisch, Italienisch, Französisch, Portugiesisch. Geht auch das nicht, schaue ich, ob jemand übersetzen kann.

Begleitet Sie Ihr professioneller Blick für Sauberkeit auch in der Freizeit?

Ja. Mein Flair für Schönheit und Sauberkeit steckt wohl in meinen Genen. Es fällt mir auf, wenn ich irgendwo zum Kaffee eingeladen bin und die Wohnung unordentlich ist. Es kommt sogar vor, dass ich anbiete, die Wohnung wieder in Schuss zu bringen. Unentgeltlich!

Sauberkeit kann man bis zum Exzess treiben – wann ists Ihnen sauber genug?

Sauber genug ist es für mich, wenn ich einen Kontrollgang mache und sehe: Die Sachen sind in Ordnung, ich kann zu meiner Arbeit stehen.

AUFZEICHNUNG: SARAH JÄGGI

Die WG-Männer

Joel Keller, Didier Hobi – wann wird Dreck für Sie zum Problem?

JOEL KELLER: Wenn ich Staubfetzen auf dem Boden sehe oder Fettkrusten in der Küche, dann ist der Moment gekommen: Jetzt muss man etwas machen.

DIDIER HOBI: Wäre es einem Gast, der zu uns zu Besuch käme, wohl, oder fühlte er sich abgestossen? Diese Frage bestimmt meinen Sauberkeitsstandard.

Sie leben ja jetzt in einer vierköpfigen Männer-WG – wie war das denn mit dem Putzen in Ihrer Herkunftsfamilie?

HOBI: Ganz konventionell: Bei uns schaute die Mutter für Ordnung und Reinlichkeit. Ich habe nie putzen müssen. Als ich von zu Hause auszog, musste ich alles lernen. Aber den Standard von daheim habe ich mehr oder weniger übernommen.

KELLER: Ich habe daheim gemacht, was Kinder eben so machen müssen: staubgesaugt, abgewaschen usw. Darum war für mich die Putzerei in unserer WG keine grosse Umstellung. Allerdings habe ich ein Defizit im Bereich Pflege: Welches Putzmittel benutzt man gegen Schimmel? Wie behandelt man das Ledersofa? Oder das Parkett? Was dient der Umwelt? Da habe ich mich nun von meiner Mutter nachträglich beraten lassen.

Putzen gilt ja als ewiger Konfliktbereich in Wohngemeinschaften: Haben Sie die Sache mit dem Saubermachen grundsätzlich geregelt?

KELLER: Eigentlich zu wenig. Wir haben Ämter verteilt und wechseln uns da regelmässig ab. Aber unterschiedliche Auffassungen gibt es weniger in den verschiedenen Ansprüchen von Sauberkeit als bei den Fragen: Wann putze ich? Wie putze ich? Welche Putzmittel benutze ich? Wie viel Gift ist nötig?

Es geht da also auch um ökologische Anliegen beim Putzen?

KELLER: Ja, mir ist das wichtig. Auch dass der Kehrichtsack richtig gut gefüllt ist. Aber in einer WG lernt man auch, andere Einstellungen zu respektieren.

HOBI: Vor Kurzem habe ich die Badewanne beschädigt, weil ich sie mit einem viel zu starken Mittel geputzt habe. Mein Kollege hat mir dann erklärt, man könne das auch mit Essig machen ...

KELLER: Mir ist wichtig, dass Möbel und Einrichtungsgegenstände sorgfältig behandelt werden – auch wenn wohl in einer WG mit mehr Verschleiss zu rechnen ist.

HOBI: Aber ich möchte dann doch, dass der Fernseher und der Rattanstuhl, den ich der WG zur Verfügung stelle, noch in Ordnung sind, wenn ich in ein paar Jahren wieder ausziehe.

Wie reagieren Sie, wenn ein Mitbewohner seine Putzaufgabe nicht erledigt?

HOBI: Bei Kleinigkeiten – etwa wenn einer keine Zeit hat, den Kehrichtsack hinunterzustellen – mache ich das selbstverständlich für ihn. Aber grössere Arbeiten würde ich ihm nicht abnehmen.

Machen Sie einen Unterschied zwischen Unordnung und Unsauberkeit?

KELLER: Unordnung wird dort unangenehm, wo sie sich auf die Hygiene der Bewohner auswirkt: etwa im Bad oder im Kühlschrank. Aber wenn in meinem Zimmer Dinge herumliegen, hat das nichts mit Unsauberkeit zu tun.

Sauberkeit kann man bis zum Exzess treiben – wann ists Ihnen sauber genug?

KELLER: Wenn ich den Unterschied zwischen vorher und nachher nicht sehen kann, habe ich zu früh geputzt. Putzen muss sich lohnen, sonst ist es Zeitverschwendung!

HOBI: Ich unterscheide zwei Sauberkeitsstandards: den gewöhnlichen, wie er sich durch regelmässiges Putzen aufrechterhalten lässt. Aber einmal im Jahr braucht es einen WG-Grossputztag, bei dem die hintersten Winkel gesäubert werden: damit man dann wieder den Normalstandard durchhalten kann. – Gemeinsam putzen ist immer lustig.

AUFZEICHNUNG: KÄTHI KOENIG



Jedes Jahr ein WG-Grossputztag: Didier Hobi (l.), Joel Keller

DIDIER HOBI, 33, arbeitet als Informatiker bei einer Bank. Er lebte schon in verschiedenen Wohngemeinschaften.

JOEL KELLER, 23, studiert Theologie in Basel. In der WG wohnen zwei weitere Männer.

FAIRES PUTZEN

Gut zu wissen

► Wer (legal) als Putzfrau oder Haushalthilfe arbeiten will, muss durch den Arbeitgeber oder die Arbeitgeberin bei der Ausgleichskasse angemeldet werden. Für Ausländerinnen braucht eine Arbeitsbewilligung. Auskunft geben die kantonalen Migrations- und Arbeitsmarktbehörden.
www.keine-schwarzarbeit.ch

► Für die Anstellung von Putzpersonal gibt es Musterverträge.
www.homemanagement.ch

► Gemäss landesweit gültigem Gesamtarbeitsvertrag (GAV) für das Personal von Reinigungsfirmen steht einer Putzkraft ein Stundenlohn von mindestens Fr. 19.15 brutto zu (inkl. Entschädigungen, Feiertage, Ferien und 13. Monatslohn). Faire private Arbeitgeber bezahlen allerdings meist mehr. Und sie versichern ihre Putzfrau gegen Unfall (etwa Fr. 100.– pro Jahr).

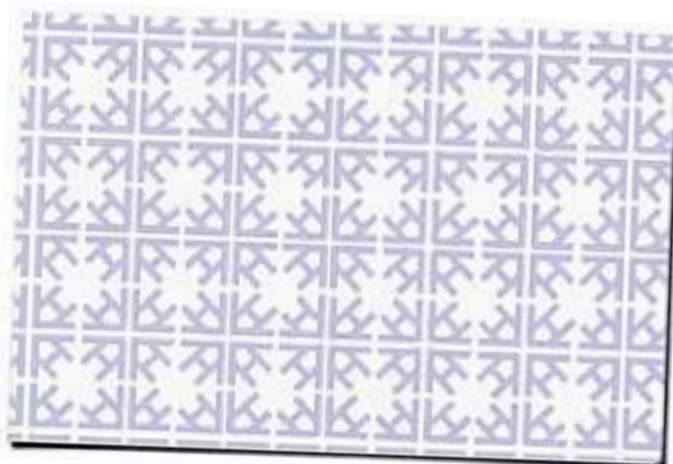
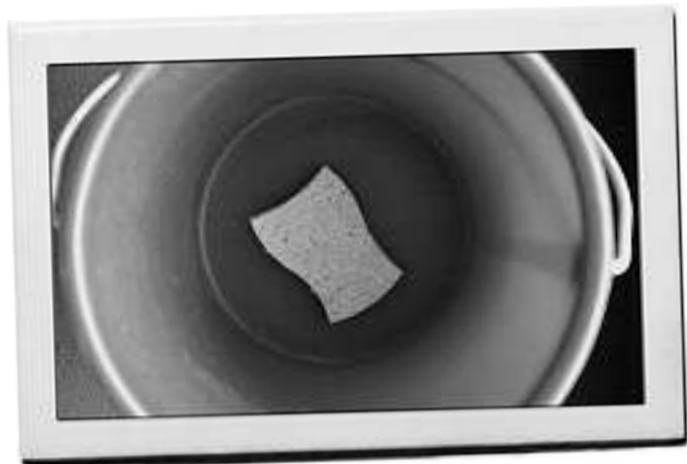
► Die hilfreichsten und witzigsten Tipps rund ums Putzen und Haushalten gibts bei «Frag Mutti» (Buch und Webseite): Hier finden Putzteufel, WG-Anfängerinnen und hoffnungslos überforderte Junggesellen über 7000 nützliche Tipps.
www.frag-mutti.de

► «Putzrezepte» von Katharina Zaugg ist ein unorthodoxes Buch über die Kehr-Seite des Lebens: Putzen als Wellness-Happening.

Und wer nach dem Putzen Entspannung sucht, lese Milena Mosers «Die Putzfraueninsel».

Katharina Zaugg: «Putzrezepte». Zaugg-Verlag (2007); Fr. 29.–

Milena Moser: «Die Putzfraueninsel». Blanvalet-Taschenbuch (2003); Fr. 14.90



WETTBEWERB

Wer putzt? (... und verdient sich eine saubere Wohnung?)

Dreckränder an Badewannen, verschmierte Fenster, Staub unter dem Sofa: Schmutz gibts immer und überall, und Putzen ist Sisyphusarbeit. Die Frage ist bloss: Wer putzt? – In diesem Wettbewerb «putzt», wer alle Wettbewerbsfragen rund ums «Putzen» richtig beantwortet. Und: Wer bei uns putzt (das heisst: gewinnt), dem wird geputzt! Dem Sieger / der Siegerin winkt eine frühlingsgeputzte Wohnung! Also: An die Arbeit. Neun Fragen sinds, neun richtige Buchstaben gibts – und Sie erhalten ein Lösungswort, das mit Reinheit sehr viel zu tun hat.

1. AUFRÄUMEN

Rund um Hygiene und Sauberkeit kursieren die unglaublichsten Geschichten. Einige sind wahr, andere tönen nur so. Hier gilt es aufzuräumen mit drei Falschaussagen. Wählen Sie die richtige!

- r) Ferdinand Sauerbraten war der Erfinder der keimfrei konservierten Lebensmittel. Er zerstörte Keime durch Säure und Desinfektion
- k) Max Josef von Pettenkofer gilt als Vater der Hygiene. Er erfand die moderne Kanalisation (und ausserdem den Suppenwürfel und die Kupfer-Amalgam-Zahnfüllung)
- l) Philipp Paul Hagenbich hat in Wiener Krankenhäusern um 1850 das Kindbettfieber dank Grosseinsatz von Schmierseife ausgerottet
- o) Sophie Zurschmiede aus Reit im Winkel war die erste «Miss Property». 1956 gewann sie diesen internationalen Wettbewerb unter Putzleuten und verblüffte die Jury mit einem neuartigen Putzlappen mit Gumminoppen

2. LÜFTEN

Gut gelüftet ist halb geputzt. Frische Luft reinlassen ist im Sommer ein Vergnügen. Was aber tun wir im Winter, wenns draussen kalt ist und die Räume vom Kochen oder Wäschetrocknen eh zu feucht sind? Nur eine Antwort ist richtig – welche?

- a) Mehrmals am Tag kurz, aber heftig lüften
- g) Das Lüften sein lassen und stattdessen einen Duftspray anschaffen
- e) Nur einmal kurz morgens lüften, dann kann die Wohnung wieder trocknen
- s) Die Kippfenster über den Radiatoren über Stunden angelehnt lassen, damit die Frischluft gut zirkulieren kann

3. WEGWERFEN

Herr Schweizer und Frau Schweizer produzieren jährlich rund 16 Millionen Tonnen Abfall. Wenn man den Sondermüll, den Bauschutt und den Klärschlamm wegchnet, macht das pro Person immer noch ...

- b) rund 350 kg
- t) rund 700 kg
- o) rund 150 kg
- u) rund 950 kg

4. STAUBSAUGEN

Bis vor hundert Jahren war es Dienstmädchenarbeit, dann kam Hoover! Und dieser Firmenname blieb weltweit bis heute das Synonym fürs Staubsaugen schlechthin. Obwohl natürlich jede Sprache einen Ausdruck für das beliebte Putzgerät hat. Zum Beispiel ... (Nur ein Ausdruck stimmt – welcher?)

- c) Chinesisch: sug hung
- j) Hebräisch: apar-nachasch
- n) Finnisch: polynylufti
- h) Türkisch: elektrik süpürgesi

5. SCHRUBBEN

Ajax, Vim, Meister Proper, HaRa ...: Jede Hausfrau und jeder Hausmann hat ein Lieblingsputzmittel, das «bestimmt fleckenrein» putzt und zudem duftet «wie der junge Frühling». Grossmütter, Putzfeen und andere Fachleute schwören oft auf Produkte, die nicht im Supermarkt zu kaufen sind. Einer dieser Geheimtipps funktioniert allerdings überhaupt nicht – welcher?

- e) Ochsen-galle gegen Stockflecken
- m) Salz gegen Rotweinflecken
- a) Mineralwasser gegen Flecken auf Marmor
- d) Pfeiffenerde gegen Fettflecken

6. PUTZEN

Putzen ist menschlich. Denkt man. Aber putzen ist auch tierisch. So manches Tier hält sich einen Putzer oder gar eine ganze Putz-equipe. Da gibt es die unglaublichsten Symbiosen. Eine der folgenden Behauptungen stimmt allerdings nicht. Welche?

- r) Der rote Speifrosch reinigt dem Rhinoceros die Hautfalten
- v) Die Putzgarnale besorgt dem Husarenfisch die Mundhygiene
- t) Der Darwinfink reinigt dem Galapagosleguan die Bauchunterseite
- z) Der Kuckuckswels putzt die Glasscheibe des Aquariums

7. WISCHEN

Wer eine Wohnung dem Nachmieter übergibt, hört oft, das Logis müsse «besenrein» hinterlassen werden. Was heisst das genau?

- k) Besen rein in den Schrank und verschwinden
- s) Alle Wohnflächen sauber reinigen mit Besen und Staubsauger
- w) Alle Besen reinigen und bereitstellen, damit der Nachmieter sogleich mit Putzen beginnen kann
- e) «Besenrein» kommt aus dem Althochdeutschen und bedeutet so viel wie keusches Zusammenleben in einer mittelalterlichen Wohngemeinschaft

8. AUSMISTEN

Putzen macht erfinderisch. So manches Werkzeug (bzw. Produkt) wird mit Erfolg regelmässig zweckentfremdet. Aber Vorsicht: Alles geht dann doch nicht. Welcher Tipp ist definitiv unbrauchbar?

- a) Mit dem Bügeleisen kann man Wachs-flecken aus dem Tischtuch entfernen
- e) Mit der Velopumpe lässt sich der Tauwasserablauf im Eisschrank entstopfen
- i) Mit dem Staubsauger kann heisse Asche aus dem Kamin gesaugt werden
- o) Mit Alufolie, Salz und heissem Wasser wird Silberbesteck wieder präsentabel

9. SAUBER BLEIBEN (... ODER WERDEN)

Rund zehn Prozent des Bruttosozialprodukts (oder 39 Milliarden Franken!) fliessen in der Schweiz alljährlich in Schwarzarbeit. Unter den Putzfrauen arbeiten immer noch viel zu viele schwarz. Was können fehlbare ArbeitgeberInnen tun, damit ihre Weste wieder weiss und das Anstellungsverhältnis sauber wird?

- c) Einem Hilfswerk für ausgebeutete Dienstboten eine namhafte Spende überweisen
- d) Sich selber am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg anklagen
- t) Die Putzfrau beim nächsten Einsatz mit einem Blumenstraus und einem 13. Monatslohn überraschen
- s) Die Putzfrau unverzüglich bei der lokalen AHV-Ausgleichskasse anmelden

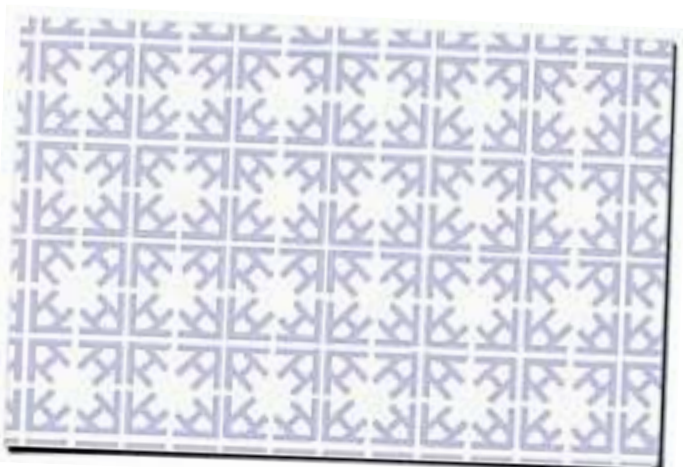
Als Preis winkt eine Frühlingsputzete. Das Unternehmen «Fairness at Work» garantiert eine saubere Putzfrau für einen Tag – «reformiert.» übernimmt die Kosten.

RÄTSEL: KÄTHI KOENIG, RITA JOST

Schreiben Sie das Lösungswort auf eine Postkarte und schicken Sie diese bis 9. März an: «reformiert.», Wettbewerb, Postfach 312, 3000 Bern 13. Oder per E-Mail: wettbewerb@reformiert.info

LÖSUNG

1	2	3	4	5	6	7	8	9



Religion ist eine saubere Sache

RELIGION UND REINHEIT/ Gott soll man mit reinem Körper begegnen. Oder wenigstens mit reinem Herzen.

Die ersten Kultorte, die Menschen aufsuchten, waren Quellen: Wo Wasser aus dem Fels schoss oder aus der Erde quoll, verspürten sie die Energie der beseelten Natur und verbanden sich mit ihr, indem sie in das Wasser eintauchten.

Der Hinduismus ist aus dieser animistischen Tradition herausgewachsen. Für seine Gläubigen sind Flüsse heilig: Ganga etwa wird als Göttin verehrt, die in der Gestalt des Ganges Menschen aufnimmt, um sie körperlich und spirituell zu reinigen.

REINIGUNGSRITUALE. Religion und Reinigung gehören seit Anbeginn zusammen. Als Menschen eine göttlich-geistige Welt jenseits der materiell wahrnehmbaren zu erahnen begannen, entdeckten sie dieselben Dimensionen auch in sich selbst: Sie erkannten sich als Verbindung von Körper und Geist. Um sich in die Sphären des Göttlichen hinaufzuschwingen, musste aber der Körper mit seinen Bedürfnissen überwunden werden. Und eben dazu verhalfen reinigende Rituale.

Der Dualismus, der den Körper als etwas Minderwertiges, Unreines und Weibliches verachtete, den Geist hingegen für das Vollkommene und Männliche hielt, kam erst später als patriarchale Ideologie dazu. Etwa Platos Lehre der Katharsis: Die Seele müsse sich zu ihrer Reinigung vom Körper lösen, was ihr aber erst im Tod vollständig gelinge, lehrte der Philosoph.

BÄDERKULTUR. Auch der Badekult früher magischer Kulturen hatte eine Überwindung der Körper-Seele-Schranke zum Ziel. Die wenigsten Wellness-Genieser unserer Tage machen sich bewusst, dass sie eine unreligiöse Tradition pflegen. Die Ursprünge liegen in den Schwitzhütten der schamanischen Religionen. Dieses Ritual machte die Menschen durchlässig, reinigte sie von verletzenden Handlungen, die sie der Mutter Erde angetan hatten, und erweiterte ihr Bewusstsein für vertiefte Erkenntnisse in das Wesen der Dinge. Massagen und Kräuteresenzen trugen das Ihre dazu bei. Eine Parallele finden wir in den römischen Thermen, den Badetempeln für Körper und Geist, den Klatschzentren der Antike.

Über die Byzantiner breitete sich die Badetradition im ganzen Orient aus und wurde als Reinigungsritual auch in den Islam übernommen: Im Hammam, der ursprünglich neben einer Moschee steht, reinigen sich die Gläubigen von den als gross eingestuften sittlichen Verunreinigungen – etwa dem Geschlechtsverkehr. Das Ritual erfordert eine strenge, bewusst vollzogene Waschung, damit innere Ruhe einkehrt, Aggression gedämpft wird und sich das Herz für das anschließende Gebet ganz auf Gott ausrichten kann. Dass heute in der Schweiz bereits fünf Hammams als «Reinigungs- und Begegnungsstätten orientalischer Sinnlichkeit» Körper und Geist verwöhnen, entspricht dem aktuellen gesellschaftlichen Trend zur Respiritualisierung.

HERZENREINIGUNG. Im Judentum und im Islam müssen streng definierte Reinigungsvorschriften eingehalten werden, damit die Kultfähigkeit – das gemeinsame Beten und Feiern – erlangt werden kann. Das Christentum kennt dies nicht. Sein grösstes Reinigungsritual ist einmalig und «nur» symbolisch – die Taufe. Bei den Christen hat sich die Frage nach rein oder unrein vom Materiellen weg in die Innerlichkeit verschoben. «Den Reinen ist alles rein», steht schlicht im Titusbrief (1, 15). Einerseits bedeutete diese Sicht eine grosse Befreiung, andererseits eröffnete sie ein schwieriges Auslegungsfeld: Was ist denn nun sittlich oder moralisch rein? Wer darf sich «reinen Herzens» wähen?

REINHEITSSEHNSUCHT. Aber auch unter vielen entkirchlichten Menschen ist die Sehnsucht nach Reinheit und Zugängen zur Transzendenz gross. Geistliche Lehrer und Spiritualinnen unterschiedlichster Herkunft versuchen diesem Bedürfnis entgegenzukommen, indem sie zu Läuterungsseminaren und Lebensberatungen einladen. Wer es unverfänglicher will, rezitiere still für sich den 51. Psalm (Vers 12): «Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist.»

MARIANNE VOGEL KOPP

Die Autorin ist freischaffende Theologin in Hondrich BE



Website der Ausstellung

Von Fast Food bis Time-out

NONSTOP/ Das Stapferhaus Lenzburg lädt mit einer Ausstellung zur spielerischen Auseinandersetzung mit dem Thema Zeit ein.

Beat Hächler kommt mit dem Velo angebraust. Der Koleiter der Lenzburger Stapferhauses entschuldigt sich für seine zehnmündige Verspätung: Er habe den Zug verpasst, und weil er mit einem späteren gekommen sei, habe er halt vom Bahnhof her einen Spurt einlegen müssen.

Zeitdruck und Zeitmangel gehören fast selbstverständlich zu unserem Alltag. Doch der Ausstellungsmacher erklärt am eigenen Beispiel, was das Problem ist: «Ab und zu auf den Zug zu hetzen, ist nicht so schlimm. Schlimmer wird es, wenn auf Stresszeiten keine Zeiten der Ruhe mehr folgen.»

RHYTHMUS. Beat Hächler geht es an diesem Tag wie so vielen Menschen: In einer Gesellschaft, die von Tempo und Beschleunigung geprägt ist, wird es immer schwieriger, den eigenen Rhythmus zu spüren. Genau um diese Probleme dreht sich die Ausstellung im Stapferhaus mit dem Titel «Nonstop». Über die Geschwindigkeit des Lebens.» Nach früheren Ausstellungen zu Themen wie Glauben oder Tod zeigt das Stapferhaus einmal mehr, dass dort ein gutes Gespür für brennende Fragen der Gegenwart vorhanden ist.

«Wir wollen die Menschen bei ihren eigenen Zeiterfahrungen abholen»,

erklärt Beat Hächler. Deshalb können Besucherinnen und Besucher schon am Eingang entscheiden, ob sie die Ausstellung gemütlich über die Wendeltreppe betreten oder auf dem schnellen Weg eine Feuerwehrtange hinunterrutschen wollen. Und damit der Besuch wirklich zum Time-out, zur Auszeit, wird, müssen Handys und Uhren beim Eintritt abgegeben werden.

NEUE ZEITKULTUR. An weiteren Stationen erfährt man, wie unterschiedlich die Menschen Zeit empfinden und welche Tipps Psychologinnen und Meditationslehrer gegen Stress parat haben. Immer wieder finden sich auch die für die Ausstellungen im Stapferhaus typischen witzigen Ideen: Präsentiert werden zum Beispiel «Alltagsbeschleuniger» – vom Reissverschluss über den Dampfkochtopf bis zur Express-Kreditkarte.

Ziel der Ausstellung sei es, den Besucherinnen und Besuchern eine «spielerische Auseinandersetzung» mit ihrem Verhalten in einer beschleunigten Gesellschaft zu ermöglichen, sagt Beat Hächler. Und wie der Zeitforscher Hartmut Rosa sind die Ausstellungsmacherinnen und -macher überzeugt: Unsere Gesellschaft muss «eine neue Zeitkultur» entwickeln, wenn sie nicht in einen Kollaps hineinfluten will. **SABINE SCHÜPBACH**

Ausstellung «Nonstop»

Warum muss alles immer schneller gehen? Welche Zeitkultur wäre gesund und welche Konsequenzen hat die Nonstop-Mentalität? Um diese Fragen geht es im Stapferhaus in Lenzburg bei der Ausstellung «Nonstop. Über die Geschwindigkeit des Lebens». Sie zeigt, wie Menschen das Tempo erleben. Begleitet wird die Ausstellung von zahlreichen Veranstaltungen. Unter dem Titel «Die Zeit steht still» werden zum Beispiel am 7. November alle Kirchturmuhren im Aargau für zwei «geschenkte» Stunden ausgeschaltet.

«NONSTOP»
6. März–29. November,
Zeughausareal Lenzburg
(Ringstrasse West 19).
Infos: Tel. 062 888 18 12
www.stapferhaus.ch

ERMÄSSIGUNG «Nonstop»

Eine Ausstellung des Stapferhauses Lenzburg

Leserinnen und Leser erhalten mit diesem Bon eine Ermässigung auf Einzeleintritte, nicht kumulierbar. Bitte ausschneiden und an der Kasse vorweisen.

CHF **3.-**

Zeughaus-Areal Lenzburg,
6. März bis 29. November 2009

LEBENSFRAGEN

Gottes Familie: Eine offene Gemeinschaft, in der viele Platz haben

DAS FÜNFTE GEBOT/ «Die Eltern ehren» ist in der Bibel ein wichtiger Wert. Doch das Verständnis von Familie reicht weit über die nächsten Verwandten hinaus.

FRAGE. Für mich ist die Familie das Wichtigste, das es gibt. Das fünfte Gebot, «Ehre deinen Vater und deine Mutter», hat mich schon immer angesprochen. Weil ich gute Eltern hatte, fiel es mir leicht, es einzuhalten. Nun bin ich aber bei meiner Bibellektüre im Markus-Evangelium auf jene Geschichte gestossen, in der von den «wahren Verwandten Jesu» die Rede ist (Mark. 3, 31–35). Da schiebt Jesus seine Herkunftsfamilie auf die Seite und sagt zu den Menschen, die sich um ihn versammelt haben: «Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Geschwister?» Und antwortet dann: «Wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.» Wenn Jesus nur jene als «wahre Verwandte» annimmt, die den Willen Gottes tun, versündigt er sich da nicht gegen das fünfte Gebot? I. F.

ANTWORT. Liebe Frau F., ich kann mir nicht vorstellen, dass Jesus, der Freund aller Menschen, der Freund der Kinder und der Frauen, dass ausgerechnet er seiner Familie die kalte Schulter zeigen und ihr die im fünften Gebot geforderte Zuwendung aufkünden würde. Jesus weiss um den Wert der Familie. Deshalb beschreibt er die «wahren Verwandten» genau so, wie wenn sie

eine Familie wären. Ja, noch mehr: Die Familie ist ihm so wichtig, dass er unseren Blick darüber hinaus ausweitet: Neben der Blutsverwandtschaft – so will er uns sagen – gibt es auch noch eine Seelenverwandtschaft.

Verbunden durch den Glauben an Gott als den Schöpfer der Welt sind wir Schwestern und Brüder, Mütter und Väter, eine grosse Familie. Wir sind miteinander verbunden durch die Verantwortung für eine gerechte Welt; verbunden durch die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod; verbunden durch die Liebe Gottes, die uns allen ohne Wenn und Aber gilt.

So wie in einer Familie gibt es in dieser «grösseren Familie» Frauen und Männer, Kinder und Ältere, Fröhliche und Traurige, Kranke und Gesunde, Zufriedene und Unzufriedene. Und weil wir durch die Liebe Gottes zusammengehören, haben wir eine Aufgabe aneinander: die gleiche in der eigenen Familie wie in der grösseren Gemeinschaft und in der Gesellschaft.

Wir müssen nicht etwas werden, nichts leisten, nichts vorweisen – wir sind

geliebte Kinder Gottes. Das ist Gottes Geschenk an uns. Aber dieses Geschenk verpflichtet uns auch: zu einer grundsätzlich offenen Familie, Gemeinde und Gesellschaft. Denn auch diejenigen, die anders leben, anders denken, anders glauben als wir, sind geliebte Kinder Gottes. Die Liebe Gottes ist die Voraussetzung dafür, dass wir uns nicht voneinander abgrenzen, sondern über die Herkunftsfamilie hinaus vertraute Verbindungen und familiäre Beziehungen suchen und finden.

Also keine Sorge, liebe Frau F.: Jesus hält sich an das fünfte Gebot. Er liebt seine Mutter und seine Geschwister. Seine Vision geht aber darüber hinaus: Er möchte offene Familien und Gemeinschaften, die ernst machen mit dem Willen Gottes. Denn die Zusage Gottes geht über uns alle hinaus.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN SIE Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info

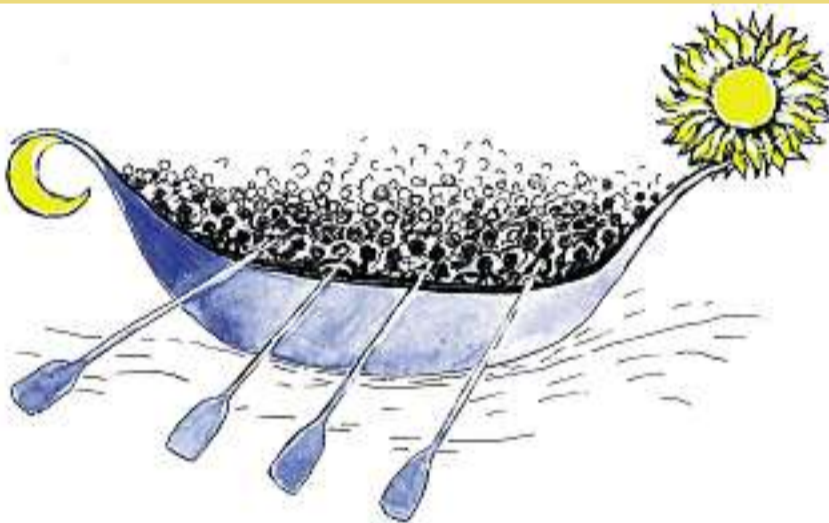


ILLUSTRATION: VERENA SUMMER

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Die Stammbeiz, der Kellner und die Mystik

FRAGE. Irgendwoher hat der türkische Kellner meiner Stammbeiz erfahren, dass ich Bücher schreibe. Und so überraschte er mich eines Abends mit der Frage: Was schreibst du? Ich war gerührt und verlegen zugleich, stammelte etwas von Lebensphilosophie, alten Weisheiten und Geschichten. Wie heisst das Buch? Ich nannte die beiden Titel und kam dabei nicht um das Wort herum, das ich gerne vermieden hätte: Mystik. Er schien leicht enttäuscht, hatte wohl etwas Spannenderes erwartet, einen Kriminalroman vielleicht. Doch dann kam er wieder in Fahrt: Mystik – wie Mike Shiva? Nein, nein, überhaupt nicht! Handauflegen? Auch das nicht. Hokusfokus?, fragte er und lachte. Ich bestellte mein Bier.

MYSTIK. Warum schreibe ich nicht einfach Kriminalromane? Dann könnte ich ganz locker erzählen, worum es geht, natürlich ohne die Pointe zu verraten. Oder einen tollen Liebesroman, da braucht es keine grossen Erklärungen, weil das Thema in all seinen Variationen ziemlich bekannt ist. Zur Not ginge vielleicht auch ein psychologischer Ratgeber. Aber Mystik? Damit möchte ich in meiner Beiz eigentlich gar nicht in Verbindung gebracht werden, weil die einen dann an Horoskope denken, andere an faulen Zauber oder fromme Träumerei. Was der Kellner denkt, weiss ich nicht. Aber er ist seltsame Vögel unter seinen Gästen gewohnt, einer mehr oder weniger spielt wohl keine Rolle.

KRIMI. Übrigens sind Krimis gar nicht so weit entfernt von der Mystik. Hier wie dort geht es um das geheimnisvolle Wechselspiel von Licht und Finsternis, um Abgründe und letzte Fragen. Und hat nicht der Religionswissenschaftler Rudolf Otto den berühmten Satz geprägt, das Heilige sei ein Geheimnis, das den Menschen ebenso fasziniere wie erschrecke? Beim Krimi ist das doch ganz ähnlich.

LIEBE. Aber auch mit einem Liebesroman hat die Mystik einiges gemeinsam. Sie ist genau genommen eine einzige Liebesgeschichte. Nur gilt die Liebe nicht einem einzelnen Menschen, sondern dem ganzen Dasein. Für den Theologen Matthew Fox besteht eine zentrale mystische Übung darin, sich mindestens dreimal täglich in das Leben zu verlieben. So oft verlieben sich die Menschen nicht einmal in einem Liebesroman.

SCHNITZEL. Ich habe dem Kellner dann eines meiner Bücher gebracht. Er freute sich, drückte mir kräftig die Hand und legte das Buch zwischen Biergläsern und Kaffeetaschen auf den Tresen. Er hatte viel zu tun, und bevor er noch etwas sagen konnte, rief ihn die Klingel zum Küchenlift, wo er Teller mit Schnitzel und Pommes frites holen musste. Beim nächsten Besuch, zwei Wochen später, dankte er mir noch einmal und versprach, er werde das Buch bald lesen. Unterdessen sind einige Monate verstrichen. Er sagt nichts mehr zum Buch. Und ich frage nicht danach. Lieber rede ich mit ihm über das Wetter.

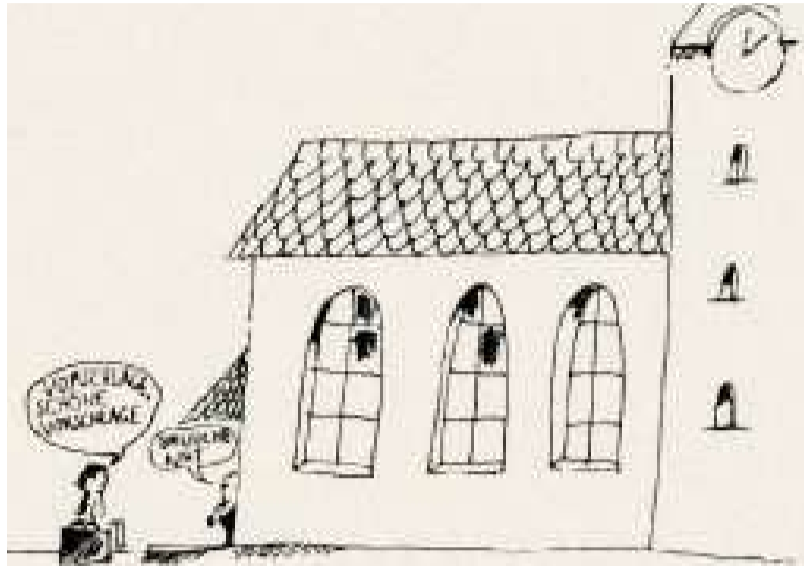


ROMAN ANGST-VONWILLER

ist Theologe und arbeitet als Seelsorger in der «Bahnhofkirche» des Zürcher Hauptbahnhofs (rba@uav.ch)

Was war damals? Das 25-Jahr-Jubiläum der Disputation 84 wird gefeiert

AUFRUF/ Vor 25 Jahren bewegte die Disputation 84 viele engagierte Kirchenmitglieder. Nun lädt der Zürcher Kirchenrat die damals Aktiven zur Erinnerungsfeier ein. Doch viele Adressen sind nicht mehr aufzufinden.



«Vorschläge, schöne Vorschläge» werden der Kirche von der Disputation angeboten. Eine Karikatur aus dem Schlussbericht

Es ist ein besonderer Aufruf, den der Zürcher Kirchenrat zurzeit verschickt: Wer Namen der ehemaligen Disputationsmitglieder kennt oder selber ein solches war, soll deren oder seine Adresse an das Sekretariat der Gemeindedienste in Zürich melden (s. Kästchen).

Damals, vor 25 Jahren, waren rund 2500 engagierte Kirchenmitglieder dabei, als mit der Zürcher Disputation 84 ein umfassender Diskussionsprozess über die reformierte Kirche eingeleitet wurde. Die vielen Mitwirkenden sind heute nur noch zum Teil bekannt und wenige in einer Adresskartei erfasst. Wenn

nun das Jubiläum gefeiert und die damaligen Beteiligten eingeladen werden sollen, sind die Organisatoren also auf Mithilfe angewiesen.

ERINNERUNG. Das Jubiläumsfest soll ein Zeichen des Dankes sein, schreibt Kirchenratspräsident Ruedi Reich in der Einladung. Aber auch ein Aufruf, sich zu erinnern: Was war damals? Was wurde aus den Impulsen und aus den Menschen, die ihre Hoffnungen und ihr Mitdenken in den Disputationsprozess investiert hatten?

Die Disputation, die Anfang Mai 1984 startete, war der Versuch einer basisorientier-

ten Erneuerungsbewegung. Die reformierte Bevölkerung war aufgerufen, ihre Ideen für eine lebendige Kirche einzubringen. In dreizehn Plenarsitzungen wurden die Eingaben dann bearbeitet. Manches ist wieder untergegangen, manches aber, so zum Beispiel die Frauenkirche, wurde mit Elan aufgebaut und lebt bis heute sichtbar weiter. Und vielleicht noch einiges mehr, das heute nicht auf den ersten Blick sichtbar ist. **CHRISTINE VOSS**

JUBILÄUMSFEIER: 3. Mai 2009, 13.30 Uhr, im Diakoniewerk Neumünster. Anmeldung bis 30. April (s. rechts nebenstehende Telefonnummer und E-Mail-Adresse). Organisation: Samuel Jakob, Gemeindedienste der reformierten Landeskirche.



25 JAHRE DISPUTATION
Feier für die damaligen Teilnehmenden der Disputation:
Tel. 044 258 92 74,
alexandra.eisenring@zh.ref.ch

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Magazin «Für die Stille» 6 Auflagen

Eine christliche Hilfe für die tägliche Auseinandersetzung mit den Herrnhuter Losungen!

Information, Bestellungen, Probehefte unter:
Tel. 071 333 21 01 (Hunziker) und
www.stille.ch

Aufatmen – ganz in Ihrer Nachbarschaft

- Kraft tanken und Ruhe genießen
- Gemeinschaft erfahren und Spiritualität leben
- Neues entdecken und Tradition pflegen



Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb liegt das Berneuchener Haus Kloster Kirchberg

Ein Tagungs- und Einkehrhaus mit geistlicher Prägung und weltöffnendem Charakter

Berneuchener Haus Kloster Kirchberg
D-72172 Sulz am Neckar
Telefon 07454/8830
empfang@klosterkirchberg.de
www.klosterkirchberg.de

Wollen Sie neue Wege gehen?
Als erfahrene Personalfachfrau, Coach und Beraterin begleite ich Sie in Ihrer persönlichen Standortbestimmung. Sind Sie bereit neue Perspektiven anzugehen oder Neues auszuprobieren, dann freue ich mich auf Ihre Kontaktaufnahme per email oder per Telefon.
Sandra Kienast, sakiena@hispeed.ch, 079 551 70 31.

Kirchlich-Theologische Schule Bern (KTS)

Pfarrerin/Pfarrer werden auf dem 2. Bildungsweg

Am Puls des Lebens stehen mit **Selbstständigkeit, Eigenverantwortung und Selbstmanagement**

Möchten Sie einen vielseitigen Beruf ausüben, der ganz nahe am Puls des Lebens mit seinen Freuden und Nöten steht? Das Berufsbild Pfarrerin / Pfarrer bietet Ihnen zudem ein hohes Mass an Selbstständigkeit, Eigenverantwortung und Selbstmanagement in Absprache mit verschiedenen Gremien.

Die KTS Bern schreibt die erste Aufnahmeprüfungsrunde für den 21. Maturkurs aus, der den Zugang zum Theologiestudium an der UNI eröffnet. Latein und Griechisch sowie Einführung in die Theologie gehören u.a. bereits zum 2-jährigen gymnasialen Unterrichtsstoff des Maturkurses, was sich als Vorteil im Vergleich zum sog. «Passe-relle» UNI-Zugang erweist. Weitere Gründe, die für einen Bildungsgang an der Kirchlich-Theologischen Schule (KTS) sprechen: Der schulische Stoff wird in einer 4-Tage-

Woche unterrichtet. Die Studierenden bezahlen kein Schulgeld. Die KTS will mit einem transparenten und attraktiven Unterricht die Kompetenzen der ehemaligen Berufslöcher fördern. Dies geschieht durch den KTS-Studienplan, der schon nach dem ersten Jahr mit Veranstaltungen an der UNI Bern vernetzt ist. Kommunikations-, Kooperations- und Koordinationsfähigkeit sind im KTS-Schulalltag wichtig. Auch im zukünftigen Kirchendienst sind diese Qualifikationen für das anforderungsreiche Berufsbild gefragt. Die Umsetzung des angestrebten Bildungszieles wird durch gemeinsames Lernen und den Erfahrungsaustausch in der Klassengemeinschaft sowie durch Erfahrungsnoten begünstigt.

Aufnahmekriterien: Berufsabschluss und Alter zwischen 20 und 40 Jahren. Bestehen der Aufnah-

mepfungen. KandidatInnen mit Berufsmaturität, HWV-Abschlüssen und AKAD oder ähnlichen Vorbildungen werden ohne Leistungsnachweis nach dem Bestehen der Eignungsprüfung ins Probesemester aufgenommen. Für die Aufnahmepfungen ist vorgängig eine Anmeldegebühr von Fr. 200.– zu entrichten an: Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn KTS, PC 30-642241-0.

Anmeldeschluss für die Aufnahmepfungen: **1. April 2009.**



Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Kirchlich-Theologische Schule Bern KTS
Ahornweg 2, 3012 Bern
Tel./Fax 031 301 47 25

Mail: sekretariat.kts@gmx.ch
Infos: www.refbejuso.ch/kts

Singwochen im Lihn / Filzach für Familien und Einzelpersonen

19.-25. April / 12.-18. Juli 2009

Infos und Anmeldungen unter:
079 232 49 02 oder info@aaa-agentur.ch

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei

PRO DUE

Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.

ZH 044 362 15 50 www.produe.ch



Sich weiterbilden. Inspiration beim Blick in die Traumlandschaft ist vorprogrammiert! Grosszügige Seminarräume bis 100 Personen. Topinfrastruktur. Ruhige Hotelzimmer, zwei Cafeterias und eine marktfrische Küche sorgen für Entspannung.
Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch

Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee.



Erleben Sie frohe, besinnliche Ostertage in Krattigen – Wir freuen uns auf Sie! Ausschnitt aus unseren reichhaltigen Ferienwochenangeboten:

- 14. bis 21. März 2009**
Bibelwoche zum Thema: «Kraft für heute – Mut für morgen» mit Pfr. Fritz und Käthi Geiser, Wyssachen
21. bis 28. März 2009
Mit der Bibel unterwegs in der Passionszeit «Krisenzeiten sind Wendezeiten»
Leitung: Pfr. Fritz Bangerter, Wangen a/A (für Interessierte wird ein begleitetes Fasten angeboten)
- 28. März bis 4. April 2009**
Bibelwoche zum Thema: «Was Jesaja uns zu sagen hat» mit Pfrn. Margrit Fankhauser, Adelboden
4. bis 9. April
Passionstage mit Pfr. Fritz Grossenbacher, Burgdorf
Wir singen bekannte und weniger bekannte Passions- und Osterlieder und hören was sie uns heute zu sagen haben.
- 9. bis 16. April**
Ostern feiern in froher Gemeinschaft mit Pfr. Jakob Sturzenegger, Muttetz
26. April bis 2. Mai 2009
Ferienwoche mit Gedächtnistraining
Das ungezogene Arbeiten in der Gruppe macht Spass.
Kursleitung: Elfi Scheidegger, Zollbrück
16. bis 23. Mai 2009
Lassen Sie sich verwöhnen!!
Verwöhnungswoche:
Zeit haben, geniessen und sich rundum verwöhnen lassen mit Pfr. Fritz und Lorli Grossenbacher, Burgdorf
6. bis 13. Juni 2009
Ausflüge mit leichten Wanderungen
Leitung: Luise Schranz, Achseten und Elisabeth Hari, Adelboden.
20. bis 27. Juni 2009
Bergwanderwoche – Erlebnis Bergfrühling (Tagstouren)
Leitung: Ruth Bernhard, Gunten
Mitbringen: Gute Kondition und Berg-Wanderausrüstung

Hinweis für Kirchgemeinden:
Im 2010 sind noch freie Plätze für Senioren-Ferienwochen!!

Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung!
Hedwig Fiechter, Hotel Sunnehüsi, Alte Gasse 10, 3704 Krattigen
Tel. 033 654 92 92, E-Mail: info@sunnehuesi.ch, www.sunnehuesi.ch

Es geht um die Armen
Christ Sieber, Pfarrer

SWS Sozialwerke Pfarrer Sieber
Spendenkonto PC 80-40115-7



Doris Bacalzo Schwörer kämpft gegen die Klischees von «primitiven Kopfgängern» an

Grenzgängerin zwischen den Kulturen

WELTGE BETSTAG/ Wie leben die Menschen in Papua-Neuguinea? Doris Bacalzo Schwörer gibt Antworten darauf.

Das Tropenhaus des Botanischen Gartens Zürich passt zu Doris Bacalzo Schwörer als Foto-Kulisse. Sie hat ihre Jugend auf den Philippinen verbracht. Allerdings hätte auch die Skyline von New York gepasst, wo sie lange Jahre für eine kulturelle Institution arbeitete. Oder die Gemeinde Bassersdorf, wo sie mit ihrem Ehemann lebt. Aber auch Luzern wäre in Frage gekommen: Dort promoviert die Ethnologin am Kultur- und Sozialanthropologischen Seminar der Uni über Papua-Neuguinea. Doris Bacalzo sagt denn auch: «Ich habe eine transkulturelle Identität.»

2006 war sie zusammen mit ihrem Mann, auch er Ethnologe, für einen Forschungsaufenthalt nach Papua-Neuguinea gereist. Zu zweit zu forschen, habe einen besonderen Reiz, sagt Doris Bacalzo: «Frauen vertrauen einer Frau mehr Geheimnisse an als einem Mann.»

STIGMA. Doris Bacalzo ist fasziniert von Papua-Neuguinea, dem Land der diesjährigen Weltgebetstagsliturgie, dessen

kulturelles Antlitz von Hunderten von Völkern und insgesamt 800 Sprachen geprägt wird. Das Interesse an Ethnologie hängt mit ihrer Biografie zusammen. Ethnisch diskriminierte Minderheiten sind auf den Philippinen ein brisantes Thema: «Als ich meine Familie einmal fragte, ob unsere Vorfahren von indigenen Völkern abstamme, gab mir niemand eine Antwort.» Für sie steckt hinter dem Schweigen das Stigma, indigene Menschen als «Primitive» abzutun.

MISSIONARE. Bei ihrem Forschungsthema Papua-Neuguinea wuchern die Vorurteile noch üppiger. Mit dem fremden Inselreich verknüpfen sich oft Bilder von Kopfgängern – besonders europäische Missionare haben diese Wahrnehmung geprägt. Wobei Doris Bacalzo keineswegs abwehrend auf Missionarisches reagiert: Sie hat in Papua-Neuguinea christliche Gemeinden erlebt, in denen Frauen anerkannt waren und sogar in den Leitungsorganen ihrer Kirchen mitreden konnten. «Das strahlt auf andere

Bereiche aus», sagt sie. Aber Religion könne auch schlechte Seiten haben: «Ich habe einen Pfingstprediger erlebt, der die Dorfbewohner als Quelle böser Mächte beschuldigte, die seiner Tochter den Tod gebracht hätten.» Animistische Vorstellungen und christliche Religion gingen oft eine unheilige Allianz ein.

FRAUENPOWER. Die Spannung zwischen Tradition und Moderne führe auf Papua-Neuguinea oft zu Problemen. Doris Bacalzo berichtet von einer verzweifelten Frau, die das Haus ihres verhassten Ehemanns anzündete. Ihn einfach zu verlassen, war für sie zu schwierig, da ihre Familie nicht mehr traditionelle Naturalien als Brautpreis erhielt, sondern Bargeld. Doris Bacalzo will die Moderne aber nicht verteufeln: «Frauen helfen sich heute mehr. Sie werden dabei von Nichtregierungsorganisationen unterstützt.» Der Weltgebetstag am 6. März ist ein besonders starkes Zeichen für die Frauen auf Papua-Neuguinea. Davon ist Doris Bacalzo überzeugt. **DEL F BUCHER**

GRETCHENFRAGE

MARTHE GOSTELI, 91, ist Gründerin und Stiftungspräsidentin des Schweizerischen Frauenarchivs in Worblaufen. Am 8. März ist Internationaler Tag der Frau.



BILD: FRANZISKA SCHEDEDEGER

«Echter Glaube zeigt sich im Alltag»

Wie haben Sies mit der Religion, Marthe Gosteli?

Ich bin christlich erzogen worden und habe eine evangelische Schule besucht. Ich erinnere mich auch, dass wir als Kinder oft «z Predigt» gingen und ich neue Kleider immer zuerst am Sonntag für den Gottesdienst anziehen durfte. Heute gehe ich aber nur noch sehr selten in die Kirche. Aber geprägt hat mich der Glaube schon.

Wo spüren Sie das?

Ich versuche immer, mein Leben so zu gestalten, dass es mit meinem christlichen Glauben übereinstimmt. Ich bin auf einem grossen Bauernhof aufgewachsen, und meine Eltern sagten immer: Echter Glaube zeigt sich im Alltag. Danach lebten sie. Und danach lebe auch ich.

In Ihrem Archiv hat es auch viele Dokumente kirchlicher Frauenorganisationen. Was waren die Motive dieser Frauen, sich für andere Menschen einzusetzen?

Viele wollten einfach Samariterdienste leisten, was natürlich – aus heutiger Sicht – kompletter Unsinn ist. Frauen sollen sich und ihre Sicht einbringen. Das ist Feminismus! Das heisst auch: nicht immer alles ausbügeln, was Männer vorher «verhachtelt» haben!

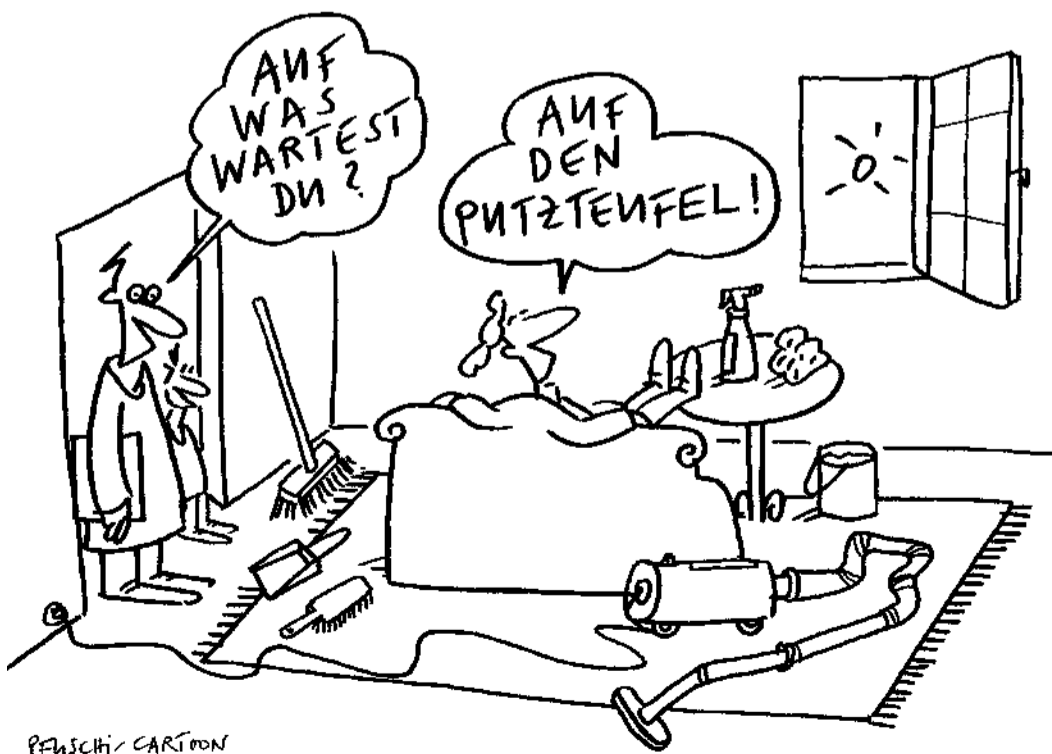
Vor fünfzig Jahren haben die Schweizer das Frauenstimmrecht ein erstes Mal abgelehnt. Welche Rolle spielten die Kirchen im Kampf um die Gleichstellung der Frau?

Einerseits waren sie Vorreiterinnen – sie führten ja das Stimmrecht für Frauen bereits in den Vierzigerjahren ein –, andererseits haben sie gebremst: Mit Argumenten aus der Bibel versuchten immer wieder verschiedenste Leute, die Gleichstellung von Mann und Frau zu verhindern. «Die Frau sei dem Mann untertan»: So geht das nicht!

Gleichberechtigung von Mann und Frau war Ihr Lebensthema. Was ist noch zu tun, damit Gerechtigkeit überall möglich wird?

Wir müssen uns in den anderen hineinfinden. Auch wenn er oder sie völlig andere politische Ansichten oder einen anderen Glauben hat. **INTERVIEW: RITA JOST**

CARTOON



P. FUSCHLI / CARTOON

VERANSTALTUNG

**WITIKER GESPRÄCHE 2009
ENTWICKLUNGSHILFE – WARUM?**

An drei Themenabenden geben namhafte Fachleute Einblick in die Entwicklungshilfe. Die Reihe wird veranstaltet von der reformierten und der katholischen Kirchgemeinde Zürich-Witikon, dem Witiker «Brot für alle»-Komitee und der Paulus-Akademie Zürich.

DIENSTAG, 3. MÄRZ 2009, 19.30–21.00 UHR
Was macht die internationale Staatengemeinschaft im Kampf gegen die globale Armut? Auf welchem Weg befindet sich die schweizerische Entwicklungshilfe? Referierende: Esther Oettli-Engel, Heks, Peter Niggli, Alliance Sud, Interventionen: Anne-Marie Holenstein. Moderation: Paul Leuzinger, Kirchgemeinde Witikon.

DIENSTAG, 10. MÄRZ 2009, 19.30–21.00 UHR
Was nützt Entwicklungshilfe vor Ort? Am Beispiel Westafrika. Referierende: Hansjürg Ambühl, Deza, Albrecht Hieber, Mission 21, Felix Wertli, Fastenopfer. Moderation: Bernd Siemes, Pfarrei Maria Krönung, Witikon.



Philippinischer Bub in der Schule

BILD: DELF BUCHER

DIENSTAG, 24. MÄRZ 2009, 19.30–21.00 UHR
Wie nachhaltig ist die Entwicklungszusammenarbeit der Schweiz? Diskussion mit: Martin Dahinden, Deza, Kurt Pelda, NZZ Afrika Korrespondent, Peter Niggli, Alliance Sud, Melchior Lengsfeld, Helvetas. Moderation: Hans-Peter von Däniken, Paulus-Akademie.

ALLE VERANSTALTUNGEN finden im katholischen Pfarreizentrum Maria Krönung, Carl-Spitteler-Strasse 44, Zürich (neben der Paulus-Akademie) statt.